Lodzer Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Nr. 452 Sonnabend, den 21. September (4. Oktober) 1913. **50. Jahrgang.**

Beilagen: 1) Humoristische Wochenbeilage, 2) Illustrierte Sonntagsbeilage und 3) „Frauen-Zeitung" jeden Mittwoch.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zwei mal mit Ausnahme der Sonn- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlich ... zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10, für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25, im Auslande Rubel 5.40. — Abonnements können nur am ersten eines jeden Monats neuen Stils angenommen werden. — Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillzeile oder deren Raum mit 8 Kop. für Rußland und mit 10 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum auf der ersten Seite 25 Kop. für Rußland und 30 Kop. für Ausland. Inserate im Text 60 Kop. Alle in- u. ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86

Der griechisch-türkische Streit.

Der offiziöse türkische „Jeune Turc" berichtet, daß die Mittwoch beschlossenen türkischen Gegenvorschläge an Griechenland, die Herant Bei nach Athen bringen soll, versöhnlich gehalten seien. Doch halte die Pforte in vollem Umfang ihre Forderung aufrecht, daß Griechenland in den Fragen der Nationalität und der Wakufs die gleichen Zugeständnisse mache wie Bulgarien. An maßgebender türkischer Stelle ist man offenbar bemüht, die Verhandlungen mit Griechenland zu einem günstigen Ende zu führen. Die Regierung hat deshalb beschlossen, bereits am heutigen Sonnabend mit der Demobilisierung zu beginnen, und in der Wakuffrage, besonders in der Frage der Anstellung der Muftis, Zugeständnisse zu machen, während die Inselfrage vollkommen gesonderten Verhandlungen vorbehalten bleiben soll.

Der „Tasvir-i-Efkiar" bestätigt trotz aller Dementis, daß die türkische Regierung erneut die Großmächte auf die Notwendigkeit des Besitzes der Inseln in der Nähe der asiatischen Küste für die Türkei aufmerksam gemacht habe. Das Blatt erklärt, es stehe außer Zweifel, daß die Mächte die Berechtigung des türkischen Standpunktes anerkennen werden, es sei nur notwendig, daß auch Griechenland diese Wahrheit einsehe und entsprechend handle. „Gott wird es geben", meint das Blatt.

Das Reutersche Bureau erfährt offenbar von griechischer Seite, daß die neuerdings aufgestellten Forderungen der Türkei, obgleich sie keine Ueberraschung hervorrufen, doch in den amtlichen griechischen Kreisen als Ursache für eine ernsthaftere Gestaltung der Lage angesehen werden. Bei der letzten Verschiebung der Rückkehr Reschid Beis nach Athen wurde mitgeteilt, daß er plötzlich erkrankt sei und durch einen anderen Vertreter ersetzt werden würde. Zur selben Zeit ließ man durchblicken, daß die Türkei die Absicht hätte, die Frage der Inseln aufzuwerfen, wodurch sie die Basis der türkisch-griechischen Verhandlungen vollständig verschob. Die griechische Regierung ist jedoch der Ansicht, daß die Inselfrage nichts mit dem Vertrage zu tun hat, der seinem sachlichen Inhalte nach bereits abgeschlossen ist, und nach der Meinung der griechischen Regierung ist die Frage bereits durch die formelle Entscheidung der Mächte, an der man nichts ändern könne, geregelt. Inzwischen zwingen die Vereinigung beträchtlicher türkischer Streitkräfte auf dem kleinasiatischen Festlande drei Kilometer von Chios und die Vorschiebung türkischer Truppen, welche als Irreguläre verkleidet sind, die griechische Regierung zu Vorsichts-

maßregeln, um jede Ueberraschung von seiten der türkischen Streitkräfte zu verhindern.

Die von mehreren Seiten ausgehenden Meldungen, wonach die Pforte den Großmächten in der Frage der Aegäischen Inseln die türkischen Forderungen erneut mitgeteilt und ihre Erfüllung als Vorbedingung für den Abschluß des Friedens mit Griechenland bezeichnet haben soll, finden keine Bestätigung.

:: Politik. ::

Inland.

Der Kampf um die Autorität.

Allmählich werden die Einzelheiten der Reibungen bekannt, die sich zwischen den offiziellen Repräsentanten der Volksvertretung und der Kiewschen Administration, die sich auf den Minist er des Innern N. A. Maklakow stützte, abgespielt haben. Die Informationen stammen aus Kreisen, die bei den Feierlichkeiten in Kiew aktiv beteiligt gewesen sind. Die „Pet. Ztg." schreibt folgendes darüber:

Daß der Dumapräses M. W. Rodsjanko von keinem Vertreter der Kiewschen Administration auf dem Bahnhof empfangen wurde, ist auf den Gouverneur von Kiew Ssukowkin zurückzuführen, der nach der Abreise des Generalgouverneurs Trepow als die oberste Amtsperson erschien. Herr Ssukowkin hatte dem Polizeimeister von Kiew Skalon auf dessen Frage, ob er den Dumapräses Rodsjanko auf dem Bahnhof begrüßen solle, die Erklærung abgegeben, daß Herr Rodsjanko eine Privatperson sei und infolgedessen auf Aufmerksamkeiten seitens der Administration nicht rechnen könne. Der vom Polizeimeister erhobene Einwand, M. W. Rodsjanko sei vor zwei Jahren vom Generalgouverneur begrüßt worden, fruchtete nichts. Der Dumapräses wurde bei seinem Eintreffen von niemand begrüßt.

Doch damit hatte das Ignorieren des Präsidenten der Reichsduma sein Ende nicht erreicht. Herr Rodsjanko erhielt keine Einladung zu dem vom Gouverneur Ssukowkin veranstalteten Diner, zu dem u. a. 25 in Kiew anwesende Dumaabgeordnete eingeladen worden waren. Die Folge davon war, daß sämtliche Abgeordnete beschlossen, dem Diner fernzubleiben.

Dieser Beschluß wurde durch den Abgeordneten von Kiew, dem Nationalisten Domschenko, dem Gouverneur mitgeteilt. Herr Ssukowkin erklärte, er habe Herrn Rodsjanko aus dem Grunde keine Einladung gesandt, weil dieser ihm keine Visite abgestattet habe, während die übrigen Abgeordneten es nicht unterlassen hätten.

Davon benachrichtigt, erklärte seinerseits M. W. Rodsjanko, er sei nach Kiew nicht als Privatmann gekommen, sondern als Präses einer Institution, die in den Grundgesetzen als oberste Staatsinstitution verzeichnet ist. Nicht dem Gouverneur stehe es daher an, sich über Zurücksetzung zu beklagen, sondern M. W. Rodsjanko, als dem Repräsentanten dieser obersten staatlichen Institution. Sämtliche Abgeordneten pflichteten M. W. Rodsjanko bei, und es wurde beschlossen, dem Diner fernzubleiben.

Nun wandte sich der Gouverneur Ssukowkin an den Minister des Innern A. A. Maklakow um Direktiven. Der Minister stellte sich ganz auf die Seite des Gouverneurs und erteilte, wie versichert wird, ihm den Rat, stets dessen eingedenk zu sein, daß es in Rußland einen Monarchen und von dem Monarchen eingesetzte Monarchen und Gouverneure gebe. Dabei soll, wie verlautet, N. A. Maklakow sich sehr abfällig über die Reichsduma, ihre Mitglieder und ihren Vorsitzenden geäußert haben.

Nur durch das Eingreifen des Premierministers W. N. Kokowzow wurde, wie versichert wird, ein Skandal vermieden. Die Folge davon war, daß der Gouverneur von Kiew sich persönlich zu M. W. Rodsjanko begab und ihm, da er den Dumapräses nicht zu Hause antraf, eine sehr liebenswürdig gehaltene Einladung zurückließ. Jetzt erst willigten die Dumaabgeordneten ein, dem Diner beizuwohnen, zu welchem dann auch der Dumapräses erschien. M. W. Rodsjanko hatte wieder einmal die Autorität der Volksvertretung gewahrt.

Zur bevorstehenden Wahl des Dumapräsidiums.

Die in der zweiten Hälfte des November bevorstehende Wahl des Dumapräsidiums-Vorsitzenden, der beiden Vizepräsidenten und des älteren Sekretärsgehilfen wird die Aufstellung einer neuen Kandidatur für den zweiten Vizepräsesposten erforderlich machen. Der bisherige zweite Vizepräses N. N. Lwow, der infolge des Rücktritts des Fürsten Urussow den Posten des älteren Sekretärsgehilfen aufgab und zum Vorsitzenden gewählt wurde, wird eine Wiederwahl nicht annehmen. Der geachtete Progressist fühlt sich seiner neuen Aufgabe nicht gewachsen und will daher einem anderen den Posten abtreten. Die Progressisten und noch mehr die Kadetten sind mit diesem Entschluß des progressistischen Abgeordneten einverstanden. Wer von den Progressisten an Lwows Stelle gewählt werden wird, ist noch unbekannt. Der bisherige ältere Sekretärsgehilfe Rshewski — ein sehr tüchtiger Arbeiter — sträubt sich energisch gegen die Uebernahme des Vizepräsespostens. Wie zu erwarten ist, werden die Herren Rodsjanko und Fürst Wolkonski ohne weiteres wiedergewählt werden. Was den Dumasekretär anlangt, so dürfte Herr Dimitrjukow seine Einwilligung in die Aufstellung seiner Kandidatur geben, würde aber die Wahl eines anderen Oktobristen nicht ungern sehen, da er sich mehr den gewöhnlichen Arbeiten eines Abgeordneten widmen möchte.

Ausland.

Die französisch-spanischen Beziehungen.

In dem Augenblick, da Poincaré und der französische Außenminister Pichon ihre politischen Vorbereitungen für die Madrider Besprechungen beendet haben, ist eine an das französische Publikum gerichtete Abmahnung der Pariser Regierungspresse vor überschwänglichen Erwartungen sehr beachtenswert. Der „Temps" billigt vollkommen die Aeußerungen der führenden Madrider Blätter, daß ein über die bekannten französisch-spanischen Marokko-Abmachungen von 1912 hinausgehendes Zusammenwirken Frankreichs mit Spanien undurchführbar wäre. Im Interesse beider Staaten läge es, sich mit den bestehenden Abgrenzungen der Interessensphären zu bescheiden. Jeder der beiden Residenten bliebe verantwortlicher Verwalter der ihm zugewiesenen Gebiete. Man möge sich hüten, bei noch so freundschaftlichem und kollegialem Verkehr vor den unfruchtbaren Maßregeln, durch Einflußnahme auf die Entschließungen des anderen Teils dauernde Verletzungen der Empfindlichkeit hervorzurufen. Die Vertreter Frankreichs und Spaniens haben in alljüngster Zeit in Marokko das nicht sehr erhebende Schauspiel von Unstimmigkeiten gegeben, so z. B. in Tanger, wo der spanische Konsul mit dem dortigen Sultansvertreter einen auf französischer Seite peinlich berührenden Auftritt hatte. Der „Temps" kommt zu dem Schluß: „Keine neuen Militärabmachungen für Marokko, die Politik beider Staaten könne darunter leiden.

Bulgarien und die Westthrazier.

Die Verständigung zwischen Bulgarien und den Bewohnern Westthraziens, das an Bulgarien abgetreten wurde, ist noch immer nicht erzielt, obgleich die Führer der westthrazischen Delegation seit ihrer Zusammenkunft mit den bulgarischen Delegierten prinzipiell einer Verständigung geneigt sind. Der Hauptgrund der Verzögerung liegt in der Schwierigkeit, die über alle Bezirke der Haupanaudt zerstreuten westthrazischen Delegierten, die das Leben und Treiben in Konstantinopel interessanter finden als ernste Beratungen, zu einer entscheidenden Beschlußfassung zu versammeln. Die bulgarischen Delegierten erklären, daß die bereitstehende hunderttausend Mann starke bulgarische Armee bei einer weiteren Verzögerung der Verhandlungen Befehl erhalten werde, Westthrazien zu okkupieren. Die Pforte mahnt die Westthrazier zu einer schnellen Verständigung. Die provisorische Regierung Westthraziens gibt mittlerweile eigene Briefmarken aus. Eine ziemlich große, mit Stempeln bedruckte blaue Einpiastermarke, die in türkischen Lettern die Aufschrift „Westthrazien, provisorische Regierung" und in arabischen Ziffern die Jahreszahl 1913 tragen.

Aus dem Reiche.

St. Petersburg. Zur Schließung der beiden Wohltätigkeitsanstalten über die an dieser Stelle wiederholt berichtet worden ist, erfährt der Denj, daß in maßgebenden Kreisen die Absicht bestehen soll, auch die übrigen katholischen Wohltätigkeitsanstalten der Residenz und ihrer Umgegend zu schließen. Der Ausgangspunkt der ganzen Angelegenheit, die nach wie vor speziell in den höheren Gesellschaftskreisen den Gegenstand des lebhaftesten Interesses bildet, ist dem erwähnten Blatt zufolge in einem Konflikt zu sehen, der vor einiger Zeit zwischen dem Salon der Gräfin Keller, dem Sammelpunkt des katholischen Teils der Aristokratie, und dem der bekannten Gräfin S. S. Ignatjewa ausgebrochen ist. Die Meldung, daß die Vizepräsidentin des Asyls „Der gute Hirte", die Gräfin de Guerne, den Stadthauptmann besucht hat, wird vom „Denj" widerrufen. Der „Wetsch. Wr." entnehmen wir folgende ergänzende Daten über die Ursachen der Schließung der zwei unter dem Protektorat hochgestellter Persönlichkeiten stehenden Wohltätigkeitsanstalten „Asyl der Fürsorge für krebskranke Frauen" und „Der gute Hirte". Durch die vom Departement für geistliche Angelegenheiten seinerzeit angeordnete Beobachtung, berichtet das Blatt, sei der wahre Charakter der Asyle als römisch-katholischer, mit der Tätigkeit der Jesuiten in engem Zusammenhang stehender Missionsanstalten festgestellt worden, welcher Umstand denn auch hauptsächlich die Schließung der Anstalten hervorgerufen habe. Im erstgenannten Asyl haben sich im ganzen fünf Frauen befunden, von denen vier der römisch-katholischen und eine — die Gattin des bekannten Hieromonach und Sekretärs des römisch-katholischen Metropoliten Leonid Fedorow — der griechisch-katholischen Kirche angehörten. Im Asyl „Der gute Hirte" sollen außer den daselbst verpflegten Mädchen römisch-katholischer Konfession zeitweilig im Winter auch Schülerinnen anderer Konfessionen Unterricht genossen haben.

— **Rückkehr einer norddischen Expedition.** Nach Petersburg sind in diesen Tagen einige Teilnehmer der Expedition zurückgekehrt, die in diesem Frühjahr und Sommer den östlichen Teil des Gouvernements Archangel, den Petschoraschen Kreis und das noch unbekannte Gebiet zwischen der Petschora und dem Ob bereist hat. Sämtliche Teilnehmer dieser Expedition sind deportierte Studenten der Moskauer und Petersburger Hochschulen, denen es erst nach dem Erlaß des Februar-Manifestes ermöglicht wurde, die geplante Expedition auszuführen. Die finanziellen Mittel hierzu erhielten sie vom bekannten Moskauer Philanthropen und Millionär Schachow. Die von der Expedition mitgebrachten geologischen, botanischen, zoologischen und entomologischen Kollektionen sowie das von ihr gesammelte Material über das kulturelle und wirtschaftliche Leben der von ihr bereisten Gebiete sollen große wirtschaftliche Bedeutung besitzen. Ein großer Teil der Kollektionen wird der Akademie der Wissenschaften übergeben werden, während das statistische Material noch einer Systematisierung und wissenschaftlichen Bearbeitung bedarf.

Charbin. **Das Wachstum der sibirischen Städte.** Die Daten über das Wachstum der Städte Sibiriens sind veröffentlicht. Die letzte Volkszählung fand statt 1897. Seitdem hat sich das Bild in folgender Weise verändert:

	Es zählten Einwohner im Jahre 1907:	im Jahre 1911:
Nowonikolajewsk .	8,473	70,562
Nikolsk-Ussuriisk .	8,932	52,182
Tschita	11,480	73,114
Chabarowsk . . .	14,932	50,026
Blagoweschtschensk .	32,606	76,544
Wladiwostok . . .	28,986	120,007
Omsk	37,470	127,869
Tomsk	52,340	107,711
Irkutsk	52,484	113,288
Krassnojarsk . . .	26,653	62,008
Tjumen	29,588	50,601
Barnaul	29,407	45,714

Sämtliche Städte haben also im Laufe von 14 Jahren ihre Einwohnerzahl verdoppelt oder

Kleines Feuilleton.

Der Kampf gegen den Junggesellen.

Ein lehrreiches Beispiel dafür, wie schnell sich die Anschauungen des Volkes wandeln können, bietet der Junggeselle. Noch vor einem dreiviertel Jahrhundert galt der lediggebliebene Mann als eine bedauernswerte Erscheinung, mit der man Mitleid haben müße. Die gefühlsselige Zeit der Romantik wiegte sich gern in dem Glauben, daß der Hagestolz ein Stiefkind des Glücks sei, den irgend ein Gebrechen oder wohl gar eine unglückliche Liebe daran hinderten eine Gattin zu finden, und der nun seinen stummen Schmerz in der Einsamkeit vergrub. Solcherlei Mutmaßungen betrübten die sanften Herzen unserer Urgroßeltern gar sehr und so verhätschelten und verzärterten sie den Junggesellen, um ihn die angedichteten Gedanken (von des Lebens Freuden ausgeschlossen zu sein) nicht allzu bitter empfinden zu lassen. Mit Ablösung des Handwerks durch die Industrie und dem damit einsetzenden gesteigerten Daseinskampf, hat sich denn die Anschauung über den lediggebliebenen Mann ins Gegenteil verwandelt. Er, der einstmals als beklagenswert galt, ist heute zum Schädling gestempelt worden.

Seit rund einem Jahrzehnt ist der Kampf gegen den Junggesellen auf der ganzen Linie entbrannt. Mit allen Mitteln sucht man ihm den Garaus zu machen, und wenn das so weiter geht, ist er bald seines Lebens nicht mehr sicher. Er gilt schon überall als Totengräber des Familienlebens, ihm wird der Bevölkerungrückgang zugeschrieben, nur seiner verruchten Ehescheu wegen seien unzählige Frauen gezwungen einen Beruf zu ergreifen, und wie dergleichen Anklagen mehr lauten, die dem Hagestolz entgegengeschleudert werden. Da diese argen Sünder aber nun auf gutwilligem Wege sich nicht zur Abhilfe dieser Uebelstände, also zum Heiraten, bequemen wollen, ist man jüngst abermals darauf verfallen, sie sozusagen mit Gewalt zur Ehe zu zwingen. Neu ist nun, wie schon gesagt, dieser Gedanke ganz und gar nicht, denn bereits vor Christus Zeiten hatte man im römischen Kaiserreich die ledigen Männer (und auch die alten Jungfern) mit hohen Abgaben belegt, sowie von vielen Aemtern ausgeschlossen. Im Mittelalter tobte dann ein besonders erregter Kampf gegen den Junggesellen. Vielfach nahm man ihm sogar das Recht über sein Eigentum zu verfügen, da er „wider Gottes Einrichtung und Gebot den Ehestand verschmähte." Nach dem dreißigjährigen Kriege als ganz Mitteleuropa entvölkert war, kam es sogar häufig vor, daß man die zum Tode verurteilten ledigen Männer — (wobei man allerdings nicht vergessen darf, daß man in damaliger Zeit oft schon kleine Verbrechen mit dem Tode bestrafte) — vor die Wahl stellte: entweder eine Jungfrau des Ortes zu heiraten oder am Strick zu baumeln. Dabei soll es allerdings vorgekommen sein, daß mancher arme Schächer beim Anblick der Ehekandidatinnen den am Galgenfuße harrenden Henkersknecht die lakonische Antwort gab: „Zieh' mich hoch." Auch das Einsperren im Schuldturm bei Wasser und Brot, hat in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Hagestolz nicht zu schrecken vermocht. Erst das verflossene Jahrhundert zeigte sich dem Junggesellen gnädig und verschonte ihn mit Strafen und Abgaben jeglicher Art, bis jetzt abermals eine neue Epoche des Kampfes angebrochen ist. Und zwar versucht man es diesmal mit Maßnahmen finanzieller Art, die bereits in der südamerikanischen Republik Argentinien wie dem deutschen Bundesstaat Reuß bestehen und demnächst auch in Oesterreich und Frankreich eingeführt werden sollen.

Wie wenig aussichtslos aber ein jegliches Streiten wider die Ehescheu der Männer ist, beweist am besten die Weltgeschichte selber. Alle Ausnahmegesetze, die mit zu strengen Strafen das einspännige Leben bestrafen, mußten bisher stets wieder aufgehoben werden, weil sie nicht nur zahlreiche Bürger ruinierten, sondern auch in ihren Folgen für die Allgemeinheit schädlich zu werden begannen. Zudem hielten sie die Entvölkerung eines Landes nicht auf und brachten auch dessem Staatssäckel keine merkbare Bereicherung.

Wenn nun auch das Junggesellentum schon seit den ältesten Zeiten der Menschheit existiert, so lehrt doch andererseits die Kulturgeschichte, daß die Ehescheu gewissen Bedingungen unterworfen ist, die eine Zunahme und Abnahme der Ledigen hervorruft. Diese Bedingungen und Gründe liegen ihrerseits in den jeweiligen Wirtschaftsleben u. zeitgenössischen Weltanschauungen. Es hat sich nämlich gezeigt, daß in den Jahren schwerer wirtschaftlicher Krisen, in den Zeiten zunehmender Ueppigkeit der Lebensführung und in den Perioden sittlichen Niedergangs stets eine Abnahme der Eheschließungen erfolgt, die bei entgegengesetzten Verhältnissen wieder eine starke Zunahme der Heiraten zeitigt. Die Geschichte des römischen Kaiserreiches, das Zeitalter der Renaissance und die Epoche des Rokoko sind dafür lehrreiche Beispiele.

Wenn unser junges Jahrhundert so reich an Unverehelichten ist, so liegt dies hauptsächlich an wirtschaftlichen Gründen. Die meisten Junggesellen von heute können vielfach nicht heiraten, weil es eben ihre Finanzen nicht gestatten, wie sollen sie da also auf den Gedanken kommen, eine Frau zu nehmen, wenn sie für sich allein kaum genug haben. Das überraschend schnelle und ständig im wachsenden Maße zunehmende Eindringen der Frauen in das Berufsleben hat naturgemäß zu einer Verdrängung der Männerarbeit in vielen Berufen und infolge des riesigen Angebots von Arbeitskräften auch zu einer Lohndrückung nebst Beiseiteschiebung mindertüchtiger Elemente geführt. Teilweise unabhängig davon, aber doch zu gleicher Zeit erfolgte eine empfindliche Verteuerung der allgemeinen Lebensverhältnisse, ohne daß dementsprechend die Einnahmen merklich gestiegen wären. Schließlich sind auch die Ansprüche der Frauen an die Ehe andere und höhere geworden. In das Weib von heute ist ein materieller, freiheitlicher Zug gekommen, der früher so gut wie völlig fehlte, denn ehe die moderne Frau eine ihren Verhältnissen nach bescheidene Ehe eingeht, wird sie sich lieber einem Beruf widmen, der sie pekuniär und freiheitlich sicherstellt. Diese materielle Auffassung des Lebens hat sich auch der nicht erwerbstätigen Mädchen bemächtigt, und so gibt es daher heute mehr Versorgungsjägerinnen, als dementsprechend jemals Mitgiftjäger.

Es bleibt noch ein Einwurf gegen das Junggesellentum übrig, das ist eine Abnahme der Bevölkerung bei anhaltender Ehescheu. Dieser Vorwurf wäre gewiß berechtigt, wenn alle Eheleute ihre Pflicht gegenüber dem Vaterlande erfüllten. Dies ist nun aber nicht der Fall, das Gegenteil ist vielmehr die Regel geworden. Die allgemeine Verteuerung des Lebens und der stark hervortretende Hang der Frauen nach Luxus und Bequemlichkeit haben bereits seit langem zu dem berüchtigten Zweikindersystem geführt, das neuerdings auch die unteren Volksschichten zu erfassen droht. Somit wären also die Verheirateten selbst für die Abnahme der Bevölkerung verantwortlich zu machen und weniger die Junggesellen.

Der Kampf gegen den Hagestolz war, ist und wird immer ein vergeblicher bleiben. Die Ehescheu entspringt eben verschiedenen Ursachen, die bei einem Schwinden oder wenigstens einer Minderung der letzteren wieder eine Zunahme der Heiraten zeitigt. Es nützt daher auch nichts, die Junggesellen als Schädlinge der Gesellschaft hinzustellen oder vielleicht gar am liebsten ein Gemetzel gegen sie zu inszenieren.

M. Em.

fast verdoppelt, einige aber versechs-, ja versiebenfacht. In der gleichen Zeit sind die Städte des Europäischen Rußlands höchstens um 30 Prozent der Einwohnerzahl gewachsen.

Neues vom Tage.

Die Suche nach Dr. Diesel.

Seit Dienstag halten alle zwischen Antwerpen und Harwich verkehrenden Schiffe, die sämtlich eine Telefunkenstation an Bord haben, scharfen Auslug nach der Leiche des verschwundenen Dr. Diesel, bisher jedoch ohne jeden Erfolg. Die beiden Reisegefährten des Verschollenen, Carels und Luckmann, sind wieder nach dem Kontinent abgereist. Die Erzählung der belgischen Zeitung „Metropole", die behauptet, Dr. Diesel sei am vergangenen Montag um fünf Uhr nachmittags in Antwerpen an Bord der „Dresden" gegangen, aber als er hörte, daß das Schiff erst um halb acht Uhr abfahre, wieder an Land gegangen und seit dieser Zeit nicht mehr gesehen worden, wird als ganz unwahrscheinlich bezeichnet. Nach dem belgischen Blatt wäre also Dr. Diesel am Montag überhaupt nicht nach Harwich abgefahren. Gegen diese Behauptung wird vom Sekretär der Dieselgesellschaft immer wieder geltend gemacht, daß die Herren Carels und Luckmann am Montag abend auf der „Dresden" noch mit Dr. Diesel plauderten, bevor sie sich in ihre Kabinen zurückzogen. Auch der Umstand, daß Diesels Name nicht auf der Passagierliste des Hauptstewards der „Dresden" stand, kann nicht als Beweis für die Richtigkeit der Erzählung der „Metropole" herangezogen werden, da es häufig vorkommt, daß Passagiere, die ihre Billetts vor der Abfahrt kaufen, erst im letzten Augenblick an Bord kommen, ohne ihren Namen anzugeben. Auch ein höherer Beamter der Great Eastern Railway Company erklärt, es könne nicht zweifelhaft sein, daß Diesel in Antwerpen an Bord des Dampfers war, als dieser den Hafen verließ, aber verschwand, bevor Harwich erreicht war.

Dynamitverbrechen als politische Kampfmittel.

In Neuyork ist ein Mann namens Davis alias O'Donell unter der Beschuldigung verhaftet worden, am 3. September 1911 eine Eisenbahnbrücke bei Mount Vernon im Staate New-York in die Luft gesprengt zu haben. Nach der Aussage des Polizeibeamten, der ihn verhaftete, hat Davis ein Geständnis abgelegt, durch das verschiedene Beamte der Arbeiter-Union in die Angelegenheit verwickelt werden. Die Affäre verspricht ebensolches Aufsehen zu erregen wie die gerichtliche Untersuchung, die im Jahre 1912 im Zusammenhang mit einer Reihe von Dynamitattentaten in den Weststaaten gegen mehrere Arbeiterführer stattfand. Diese Attentate erreichten damals ihren Höhepunkt damit, daß die Geschäftsräume der Zeitung „Los Angelos Times" in die Luft gesprengt wurden.

Der Schatzmeister-Sekretär der Metallarbeiter Harry Oones ist unter der Beschuldigung der Verschwörung verhaftet worden. Es heißt, daß er in die Angelegenheit des in New-York verhafteten Davis verwickelt ist. Die Verhaftung erfolgte auf Veranlassung eines Privatdetektivs, der Oones beschuldigt, mit fünfzig anderen Metallarbeitern Dynamit befördert zu haben, um ein Anwesen im Bezirk der American Bridge Company in die Luft zu sprengen. Der Staatsanwalt hatte eine Liste über zwölf Dynamitattentate und ähnliche Verbrechen aufgestellt, welche durch die Geständnisse Davis' aufgedeckt sein sollen. Diese Enthüllungen sollen viele geheimnisvolle Verbrechen gegen das Eigentum, die in den letzten Jahren vorgekommen sind, aufklären.

Lokales.

Lodz, den 4. Oktober.

K. Personalnachricht. Heute traf hier in dienstlichen Angelegenheiten der Prokureur des Petrikauer Bezirksgerichts Staatsrat Lanschin ein.

r. **Die Einweihung des Pavillons in „Kochanówka"**, der von Frau Anna Geyer gestiftet wurde, um das Andenken ihres verstorbenen Gatten Emil Geyer zu ehren, fand heute um 11 Uhr vormittags statt. Die Weihe vollzog Propst Karl Schmiedel, worauf er eine kurze Ansprache hielt. Sodann ergriff Pastor Gundlach das Wort. Der Feier wohnte die Familie Geyer, das Komitee der Irren- und Nervenheilanstalt „Kochanówka", Vertreter des christlichen und jüdischen Wohltätigkeitsvereins, sowie zahlreiche Gäste bei. Ein ausführlicher Bericht folgt in der Morgennummer.

K. Lodzer Pflaster. Wir haben bereits auf die netten Zustände hingewiesen, die auf der Karolewerstraße herrschen, wo das Straßenpflaster sich in einem jammervollen Zustande befindet und die Umpflasterung aus unbekannten Gründen nicht aufgenommen wird. Nicht besser ist es auf der Widzewska- und Wschodnia-, von der Dzielnastraße an, sowie auch auf der Poludniowastraße. Hier sollte schon längst eine Umpflasterung vorgenommen werden; die Kredite sind bereits assigniert, weswegen auch der Stadtarchitekt nach Petersburg fuhr; die Pflasterungssteine sind bereits vorbereitet und liegen auf der Straße, aber bis jetzt keine Anzeichen dessen, daß die Arbeiten aufgenommen werden. Der Winter kommt heran, wann sollen die Arbeiten ausgeführt werden? Am schlimmsten sieht das Pflaster auf der Wschodnia-, von der Dzielna- bis zur Sredniastraße, aus; an manchen Stellen ist überhaupt keine Spur von Steinen mehr vorhanden.

Die Frage der Zulassung ausländischer Studenten an der Universität Berlin ist einstweilen so geregelt worden, daß nicht etwa eine Beschränkung der Aufnahme von Angehörigen jeder Nation, sondern nur von russischen Studierenden beschlossen worden ist. Das Ministerium hat angeordnet, daß für das Wintersemester 1913—1914 neue Immatrikulationen von russischen Studierenden an der Berliner Universität nicht vorgenommen werden. Andere Ausländer werden also von dieser Verfügung überhaupt nicht betroffen. Angehörige anderer Nationen werden nach wie vor, wenn sie den vorgeschriebenen Bedingungen genügen, zur Immatrikulation zugelassen. Wie die „Vossische Zeitung" berichtet, wurde in Universitätskreisen darauf hingewiesen, daß die Zahl der russischen Studenten an den deutschen Universitäten die Gesamtzahl aller übrigen ausländischen Studenten übertreffe. Die Maßnahmen des preußischen Ministeriums wurde einzig zum Eigenschutz getroffen und haben mit der Politik nichts gemeinschaftliches.

y. **Gewitter.** Heute um 5 Uhr früh zog über Lodz und die Umgegend ein schweres Gewitter auf. In Zgierz schlug der Blitz mehrere Male ein. Um 6 Uhr früh verzog sich das Gewitter und es ging ein starker Regen nieder. Beim Beginn des Gewitters schlug der Blitz dreimal in die Leitung der elektrischen Fernbahn, in der Nähe der Zgierzer Remise ein, ohne größeren Schaden anzurichten.

§ **Von der Gartenbauausstellung.** Morgen wird die Gartenbauausstellung geschlossen. Das Komitee ist mit der Arrangierung von verschiedenen Ueberraschungen beschäftigt. U. a. werden ca. 3000 Pfänder zur Verlosung gelangen. Das Militärorchester unter der Leitung des Herrn W. Gromke wird morgen von 12 Uhr mittags bis 2 Uhr nachmittags und von 4 Uhr nachmittags bis in die Nacht hinein konzertieren.

§ **Die Krankenkasse in der Richterschen Fabrik** an der Placowastraße Nr. 19 hat am vergangenen Donnerstag ihre Tätigkeit aufgenommen. Der Kasse gehören 1124 Mitglieder an. Das halbjährige Budget beträgt 5825 Rbl. Die Verwaltung der Kasse besteht aus 11 Mitgliedern und 11 Vertretern, und zwar M. Menczewski, P. Patek, P. Dziemba, L. Librich, L. Kucharski, M. Matyaszewski, P. Jelonek, A. Duszek, F. Walczak, E. Nykiel, A. Klorek als Mitglieder und W. Maciaszek, F. Gerzeskiewicz, W. Blaszczynski, A. Wosik, T. Stórkowski, A. Kaminski, J. Stolnicki, L. Kral, B. Patzer und J. Wilczynski als Vertreter.

* **Von der Alexandrower Bürgerschützengilde** werden wir ersucht mitzuteilen, daß morgen, Sonntag, den 5. d. Mts., ein Lagen-Prämienschießen abgehalten werden wird, arrangiert ausschließlich für die Mitglieder der eigenen Gilde. Außerdem findet daselbst auch ein Sternschießen, offen für alle, statt. Beginn der Schießen punkt 1 Uhr nachmittags. Am Abend Tanz.

Gut bezahlte Stellung auch älteren Damen und Herren und jedem jungen Kaufmann sichert ein rascheres Avancieren — die vollkommene Ausbildung zum bilanztüchtigen Buchhalter. Diese erfolgt am bequemsten durch den seit 40 Jahren bewährten brieflichen Unterrichtskursus von Ferdinand Simon, durch welchen die königlichen Behörden Steuerbeamte in Buchführung ausbilden lassen. Verlangen Sie den gut informierenden Prospekt und Probebrief 11 kostenfrei von der Abteilung: Brieflicher Unterricht (A. B. U.) Berlin W. 35.

Bar Riviera (Petrikauerstraße 62). Diese erst kürzlich eröffnete Bar gibt sich alle Mühe, in ihren Räumen den Gästen den Aufenthalt möglichst angenehm zu gestalten. Jetzt wurde eine ziemlich zahlreiche italienische Kapelle für die Musikunterhaltung bestellt. Die Künstlerinnen und Künstler spielen verschiedene Instrumente und produzieren sich auch im Gesang. Heute abend findet das Debüt der Kapelle statt. Unseres Wissens ist dies die erste italienische Musikunterhaltung in einem Lodzer Trinklokal und wir hoffen, daß die südliche Kunst und der Gesang, mit ihrer eigenartigen leidenschaftlichen Note und eigenem Kolorit bei unserem Publikum großen Beifall finden wird.

Chasta-Weine, die in Lodz so wohlbekannt sind und von so Vielen gerne getrunken werden, sind augenblicklich wieder zu ganz bedeutend ermäßigten Preisen — bei einem Einkauf von 20 Flaschen — zu haben. Die Niederlage des Weinguts „Chasta" von G. K. Biedermann in Gursuf, Krim, gewährt diese Preise immer im Herbst, um vor Ankunft des großen Jahresvorrates den Keller zu räumen. Es erübrigt sich, über die Güte der Chasta-Weine zu sprechen, man kennt sie zu gut, es genügt daher, nur noch zu erwähnen, daß die Firma für die Reinheit ihrer Weine jederzeit garantiert. Die ermäßigten Preise sind nur noch bis zum 5. Oktober giltig.

r. **Die Quartalsitzung der Schneidermeister** findet am Dienstag, den 7. d. M., um 4 Uhr nachmittags im Hause Müller an der Nikolajewskastraße Nr. 40 statt.

y. **Zum Bau der elektrischen Fernbahn „Zgierz—Ozorkow".** Dieser Tage wurden die Vorarbeiten zur Erbauung der elektrischen Fernbahn „Zgierz—Ozorkow" in Angriff genommen. Die Erbauung der neuen Linie dürfte im Frühjahr nächsten Jahres erfolgen.

Spende. An Stelle von Blumen auf das Grab von Frl. W. Hentschel spendete Herr R. T. 2 Rubel für das Kinderheim „Gniazdo." — Besten Dank!

r. **Schlägerei.** Am Wasserringe wurde der 23jährige Arbeiter Anton Maciejewski während einer Schlägerei mit einem stumpfen Gegenstand am Kopfe erheblich verletzt, so daß die Hilfe der Rettungsstation in Anspruch genommen werden mußte.

r. **Unfälle.** Vor dem Hause Nr. 102 an der Benediktenstraße stürzte der 35jährige Kutscher Bartholomiej Andrzejewski vom Wagen und erlitt allgemeine Körperverletzungen. — Im Hause Nr. 41 an der Wulczanskastraße stürzte die 45jährige Hädlerin Sura Dawidowicz von einer Treppe und erlitt eine Verrenkung des linken Beines. — Im Hause Nr. 39 an der Panskastraße wurde der 10jährige Jankiel Chrzanowski aus Unvorsichtigkeit mit heißem Wasser begossen und erlitt Verbrühungen am Kopfe, im Gesicht und am linken Arm. In allen Fällen erteilte ein Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe.

---

y. **Zgierz. Von der 1. Beerdigungskasse.** Gestern fand im Lokale des Herrn G. Graebsch an der Szczęśliwastraße eine Sitzung der Verwaltungsmitglieder der neuorganisierten 1. Zgierzer Beerdigungskasse statt, in der beschlossen wurde, die Anmeldung der Mitglieder von heute ab entgegenzunehmen. Die Tätigkeit der Kasse, sowie die Erteilung von Unterstützungen beginnen jedoch erst dann, wenn die Zahl der Mitglieder 301 erreicht hat. Die ehemalige Zgierzer Beerdigungskasse deponierte nach der Liquidation ihrer Geschäfte 7,200 Rbl. in der Zgierzer Gesellschaft Gegenseitigen Kredits. Das Geld wird weiterhin als Reservefond gelten.

— y. **Auf frischer Tat ertappt** wurde gestern in der Bierhalle des Gustav Meyer an der Wysokastraße ein gewisser Jan Motor, der aus dem Vorzimmer einen Paletot im Werte von 30 Rbl. gestohlen hatte.

r. **Warschau. Preßstrafe.** Der Verlag des „Kurjer Wloclawski" wurde wegen Veröffentlichung eines Artikels unter dem Titel „Szkoła polska" auf administrativem Wege zu 100 Rbl. verurteilt.

— r. **Gattenmord.** In dem Dorfe Paniewek, Kreis Nieszowa, wurde der Landwirt Hejmanowski ermordet. Durch die eingeleitete Untersuchung ist festgestellt worden, daß der Mord von seiner Frau Marianna mit Hilfe ihres Geliebten Sucharski verübt wurde. Frau H. teilte den Einwohnern des Dorfes mit, daß ihr Mann von Banditen ermordet worden sei. Während einer Revision fand man bei Frau H. 200 Rbl., die sie ihrem Gatten geraubt hatte. Die verbrecherische Frau wollte mit ihrem Geliebten nach Amerika fahren.

— r. **Der Präsident der Stadt**, Kammerherr Miller, hat eine Urlaubsreise angetreten; er wird vom Vizepräsidenten Herrn Konstanty Zaremba vertreten.

Gerichtschronik.

r. **Vor dem Warschauer Kriegsgericht** hatte sich der 26jährige Wladyslaw Cholewa, ein professioneller Dieb, zu verantworten, der auf Grund des Art. 279 des neuen Strafkodexes (Todesstrafe) zur gerichtlichen Verantwortung gezogen war. Cholewa begegnete am 21. Februar d. J. einem gewissen Romuald Kapusta auf einer Straße in Lodz; zwischen den beiden entstand ein Streit wegen Diebeswerkzeuge, wobei der Angeklagte auf Kapusta einige Revolverschüsse abfeuerte, durch die er verletzt wurde. Das Kriegsgericht verurteilte Cholewa wegen Mordversuchs zu 8 Jahren Zwangsarbeit.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Thalia-Theater. Morgen (Sonntag) nachmittag wird das entzückende Lustspiel „Mein Freund Teddy" wiederholt. Sonntag abend geht eine der interessantesten Operettennovitäten „Der lachende Ehemann" in Szene. Die leicht ansprechende Musik Eyslers, die auch viele Gefühlstöne aufweist und Weisen enthält, die bald populär werden dürften, besonders das tiefempfundene Weinlied im zweiten Akt, sowie die raffiniert aufgebaute Handlung, die den Zuhörer stets in gespanntester Aufmerksamkeit festhält, lassen uns einen der interessantesten Abende erhoffen. Der neuengagierte Operettenbuffo, Herr Karl Teumann, der unter anderem am Karltheater in Wien, in Amsterdam, Karlsbad und Teplitz engagiert war, inszeniert diese Novität und spielt die hervorragende Titelrolle des lachenden Ehemannes. Eine neue Operettensängerin, Frl. Ida Holms vom Stadttheater in Posen, kreiert die Partie der Hella und unsere ausgezeichnete, bereits jetzt gut akkreditierte Soubrette, Frl. Annie Tharau, spielt eine entzückende Soubrettenpartie. Was dieser Novität zu einem besonderen Erfolge verhilft, ist der Umstand, daß auch der letzte Akt, der sonst so stiefmütterlich behandelt wird, von würzigem, sprudelndem Humor ist und eine große dankbare Rolle (Rechtsanwalt Dr. Rosenrot) enthält, welche bei uns von Herrn Rennspies gespielt wird. Die Vorbereitungen zu dieser Neuheit wurden mit größter Sorgfalt getroffen und sind somit alle Vorbedingungen zu einem großen Operettenerfolge gegeben. Es wird besonders aufmerksam gemacht, daß seit 2 Tagen unsere Theaterkasse ein Telephon (Nr. 3423) erhalten hat und damit einem allseits empfundenen Uebelstand abgeholfen wurde. Billets können nun auch telephonisch bestellt werden. Montag abend findet zu populären Preisen eine Aufführung des Volksschauspiels „Deborah" von S. Mosenthal statt.

Ein musikhistorischer Fund von ungewöhnlichem Interesse, ist jüngst auf dem schwedischen Rittergute Salshult in der Landschaft Schonen gemacht worden, das seit über 200 Jahren im Besitz der Familie Stalhammar sich befindet. Es handelt sich um alte schwedische Kriegsmärsche aus der Zeit um das Jahr 1700. Einige dieser Märsche waren teils wohl bekannt aus den Aufzeichnungen eines in Sibirien in Gefangenschaft geratenen Militärmusikus, aber erst das Familienarchiv von Salshult hat die vollständigen Märsche an den Tag gefördert. Es sind das die Märsche, unter deren Tönen die alten Karoliner auch deutsche Lande durchzogen.

Die größte Meerestiefe. Das deutsche Kanonenboot „Planet" hat vor der Ostküste der Philippineninsel Mindanao die größte bisher gemessene Meerestiefe mit 9780 Metern gelotet. Gleichzeitig wurde eine Grundprobe grauen, vulkanischen Aschentuffs gewonnen. Jetzt sind acht Meerestiefen über 9000 Meter bekannt. Bisher galt die Lotung des Vermessungsschiffes „Nero" von 1901 mit 9636 Metern als die größte.

465,000 Rubel für einen Stier. In der columbischen Stadt Palmira ist vor kurzem eine große Tierausstellung abgehalten worden, zu der die meisten großen südamerikanischen Rinderzüchter ihre besten Zuchttiere entsandt haben. Den ersten Preis in dem Wettbewerb errang ein prachtvoller argentinischer Stier, der den Namen „Buenos-Aires" führt. Das ungewöhnlich schöne Tier ist nun verkauft worden und hat dabei einen Rekordpreis erzielt; nicht weniger als 465,000 Rubel mußte der neue Besitzer anlegen, um „Buenos-Aires" sein eigen nennen zu können.

Das Telephon auf der Flugmaschine. Dem amerikanischen Ingenieur K. M. Turner, der bereits durch die Erfindung des Diktographen bekannt geworden ist, ist die Konstruktion eines eigenartigen Telephons geglückt, das berufen scheint, ein wertvolles Hilfsmittel der Flieger zu werden. Man weiß, welche Schwierigkeiten die Verständigung zwischen Flieger, Passagier oder Beobachter im Flugzeug entgegenstehen, der Lärm der Motore und Propeller ist so groß, daß sehr oft Verständigungsversuche mißglücken. Turners neue Erfindung, der er den Namen „Aviophon" gegeben hat, beseitigt diese Schwierigkeit; der Flugzeugführer trägt stets den Hörer am Ohre während der Passagier den Hörer neben sich hängen hat und nach Bedarf aufnimmt. Die vorgenommenen praktischen Versuche ergaben vollkommen befriedigende Resultate. Die technischen Einzelheiten der Vorrichtung werden noch geheim gehalten.

Telegramme.

Politik.

Die österreichische Heeresreform.

Das aufgeschobene Projekt.

P. Wien, 4. Oktober. In der heutigen Sitzung des gemeinschaftlichen Ministerrates beider Regierungen wurde beschlossen, die Reform der Armee hinauszuschieben, da sie mit enormen Ausgaben verbunden ist. Die Erhöhung des Rekrutenkontingents soll angesichts der ungünstigen finanziellen Lage erst in 2 Jahren verwirklicht werden, selbst wenn beide Parlamente die Frage im günstigen Sinne entscheiden sollten.

Oesterreichische Schritte in Belgrad.

Wien, 4. Oktober. Das Wiener K. K. Telegr.-Korresp.-Bureau meldet aus Belgrad: Der österreichisch-ungarische Geschäftsträger Storck erschien auf dem hiesigen Auswärtigen Amt und erinnerte im Namen der österreichisch-ungarischen Regierung in zugleich freundschaft-

licher und eindringlich warnender Weise aus Anlaß der militärischen Maßnahmen, die serbischerseits gegen den auf serbischem Territorium ausgebrochenen Aufstand ergriffen werden, an die Notwendigkeit der Respektierung der Londoner Beschlüsse betreffend Albanesen und dessen Grenzen. Der Stellvertreter des serbischen Ministers des Aeußern Spalaikowitsch erwiderte, daß Serbien nur Verteidigungsmaßnahmen gegen die albanischen Angriffe getroffen habe, daß es nicht daran denke, sich des albanischen Territoriums zu bemächtigen, und fest entschlossen sei, die Beschlüsse der Mächte zu achten. — Analoge Erklärungen gab Spalaikowitsch auch gegenüber Vertretern anderer Mächte ab.

Der unterbliebene Wiener Besuch König Konstantins.

Wien, 3. Oktober. König Konstantin von Griechenland hatte, wie gemeldet wurde, die Absicht, am Wiener Hofe bei seiner Rückreise nach Athen einen Besuch abzustatten. Infolge der notwendig gewordenen Beschleunigung seiner Rückreise hat der König nun ein Telegramm an Kaiser Franz Josef gerichtet, in dem er seinem lebhaften Bedauern Ausdruck gibt, daß der von ihm geplante Besuch nicht stattfinden könne. Nach einer Meldung aus Saloniki werden im griechischen Hauptquartier alle Vorbereitungen für die Ankunft des Königs Konstantin getroffen.

Paschitsch in Wien.
Serbiens Wünsche.

Wien, 3. Oktober. Der serbische Ministerpräsident Paschitsch ist hier eingetroffen. Der serbische Gesandte Jowanowitsch erklärte einem Pressevertreter zu der bevorstehenden Zusammenkunft Paschitschs mit dem Grafen Berchtold, daß der Besuch vor allem den handelspolitischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten gälte. Ferner brauche Serbien gegen das neue albanische Staatsgebilde eine gute und feste Grenze. Diese werde durch die Grenzkommission festgesetzt, so daß Serbien auch hier Oesterreichs Unterstützung bedürfe.

Erklärungen Pasitschs.

P. Belgrad, 4. Oktober. Die Blätter veröffentlichen die Erklärungen Pasitschs nach seiner Rückkehr aus dem Ministerium des Aeußeren. Pasitsch erklärte, Serbien wünsche freundschaftliche Beziehungen mit Oesterreich zu unterhalten. Dieser Wunsch könne verwirklicht werden, da die politischen Fragen geregelt seien und betreffs der technischen und kommerziellen zwischen beiden Staaten keine prinzipiellen Differenzen bestehen. Aus seinem heutigen Besuch beim Grafen Berchtold ziehe er den Schluß, daß Oesterreich ähnliche Absichten hege. Hierauf betonte Pasitsch die Absicht Serbiens die Londoner Bestimmungen, betreffend die Grenzen Albaniens, aufrecht zu erhalten. Pasitsch versicherte, Serbien beabsichtige keine Landvergrößerung auf Kosten Albaniens.

Der Aufstand der Albanesen.

P. Belgrad, 4. Oktober. Die serbischen Truppen drängten die Albaner an die Südgrenze zurück und überschreiten den Schwarzen Drinafluß um einige strategisch wichtige Punkte in Albanien zu besetzen, die auf Wunsch der Mächte seinerzeit evakuiert wurden. Die Kämpfe bei Prizrend dauern fort. An der bulgarischen Grenze bei Radowischty wurden zahlreiche bulgarische Banden bemerkt.

Bulgarisches Dementi.

P. Sofia, 4. Oktober. Wie die bulgarische Telegraphen-Agentur meldet, sind die Gerüchte über die bulgarische Mobilisation unbegründet, ebenso die Nachricht von der Bildung von Freischaren in Dschuma und Strumitza zwecks Einfalles in Serbien.

Schwierige Lage der Albanier bei Prizrend.

Belgrad, 4. Oktober. Bei Branischte, einem drei Stunden von Prizrend entfernten Dorfe, wird noch gekämpft. Die hier in dichten Haufen stehenden Albanier hatten anfänglich teilweise Erfolge zu verzeichnen, bis die serbischen Truppen Verstärkungen erhielten und die Albanier zurückzudrängen begannen. Diese sind jetzt in Gefahr, durch die von Gostiwar heranrückenden serbischen Streitkräfte in ein Kreuzfeuer genommen zu werden. Es verlautet, daß der auf albanischer Seite kämpfende bulgarische Bandenführer Peter Tschaulew in Ochrida gefangen und mitten auf dem Marktplatz gehängt worden sei. Zu den Meldungen, daß die Dienstpflichtigen in Serbien jetzt nur ungern der Gestellungsaufforderung nachkommen und teilweise mit Gewalt angehalten werden müssen, ihre Dienstpflicht zu erfüllen, schreibt das Regierungsblatt: „Es ist wahr, daß es dem Volke unangenehm ist, nach dem einjährigen Waffendienste von neuem seine Geschäfte im Stich zu lassen, wegen des Uebermuts der unwürdigen Lieblinge Europas; aber sein Groll wendet sich gegen die Albanier und nicht gegen diejenigen, die es zu den Waffen rufen. Nach zuverlässigen Berichten kommen die serbischen Heerespflichtigen gewissenhaft der Aufforderung nach."

Die militärischen Vorsichtsmaßregeln Bulgariens.

Paris, 4. Oktober. Der Korrespondent des „Temps" in Sofia meldet, daß Bulgarien seit einigen Tagen methodisch seine Truppen zusammenziehe. Den Ausländern werden Pässe verweigert und die Züge transportieren keine Waren mehr. Diese Maßnahmen werden verschieden ausgelegt. Nach der einen Ansicht handelt es sich um eine diplomatische Pression, denn jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß Bulgarien nicht imstande ist, einen neuen Krieg zu beginnen. Andererseits aber erklärt man in offiziellen Kreisen, daß Bulgarien die Dubritzadivision mobilisiere, um die Gebiete zu besetzen, die es durch einen Vertrag mit der Türkei erhalten hat.

Wechsel im mazedonischen Generalgouvernement.

Athen, 4. Oktober. Der Generalgouverneur von Mazedonien D r a g u m i s tritt aus Gesundheitsrücksichten von seinem Posten zurück, den vorläufig der Minister des Innern Repulis übernimmt.

Ankunft einer bulgarischen Mission.

P. Lemberg, 4. Okt. Hier ist eine aus 2 unierten Geistlichen bestehende bulgarische Mission aus Mazedonien eingetroffen, die um Aufnahme der bulgarischen Katholiken Mazedoniens in die österreichische Monarchie petitioniert. Die Mission bestätigt die von den Griechen an den Bulgaren verübten Greueltaten.

Der fahnenflüchtige Oberst.
Die gerichtliche Verfolgung eines Brigadekommandanten.

Sofia, 3. Oktober. (E i g e n m e l d u n g). Gegen den Brigadekommandanten Oberst Petew wurde die gerichtliche Verfolgung eingeleitet, weil er während eines Gefechtes seine Brigade verlassen hatte. Es heißt, daß auch die beiden Armeekommandanten Kowatschew und Iwanow unter Anklage gestellt werden sollen. Iwanow kommandierte die bulgarische Armee gegen die Griechen.

Die niedergeworfene Revolution in Mexiko.

Berlin, 3. Oktober. Nach einem bei der hiesigen mexikanischen Gesandtschaft eingegangenen offiziellen Telegramm der Regierung von Mexiko ist die Revolution niedergeworfen. Die militärischen Operationen gegen die Rebellen im Norden haben keine Bedeutung mehr. Die Regierung verfügt bereits die endgültige Verlegung der Truppen behufs Kontrolle über die Nordstaaten, die sich in Rebellion befanden. Die Wahlen sollen stattfinden, weil dies in Uebereinstimmung mit dem Versprechen steht, das die Regierung am 1. April dieses Jahres der Nation gegeben hat. Die Regierung ist entschlossen, allen Kandidaten Garantien zu gewähren. Es liegen bereits zwei Bewerbungen vor für den Posten des Präsidenten Diaz-Requena und Gambao-Rascón. Andere werden angekündigt, unter ihnen Calero-Flores Mayón.

Zur Reise Poincarés nach Madrid.
Scharfe Vorsichtsmaßregeln.

Madrid, 3. Oktober. (E i g e n m e l d u n g) Außergewöhnlich scharfe Vorsichtsmaßregeln sind für den Empfang des Präsidenten Poincaré getroffen worden. Nur eine ganz geringe Anzahl von Personen hat Einlaßkarten zum Nordbahnhof erhalten. Die Straßen, die der Zug gehen wird, werden durch einen dreifachen Kordon Infanterie gesperrt, während die Königlichen Gärten und das Schloß von Kavallerie umstellt sein werden. Der Zugang zu den Straßen in der Nähe des Schlosses wird nur durch ein vom Polizeipräsidenten von Madrid ausgestelltes Passepartout gestattet sein. Zum Empfang Poincarés werden sich nur der König und die Mitglieder der Königlichen Familie sowie der Ministerpräsident Graf Romanones und der französische Gesandte in Madrid Joffrey einfinden.

Die Folgen der Kritik an den französischen Manövern.
Pensionierung in der Generalität.

Paris, 4. Oktober. Einer Meldung der „Liberté" zufolge wird der Ministerrat sich anläßlich der an den Herbstmanövern geübten Kritik mit der Frage beschäftigen, ob in dem Oberbefehl zweier Armeekorps, die an diesen Manövern teilgenommen haben, Veränderungen vorzunehmen seien. Die Veränderungen werden nur eine beschränkte Zahl von Generalen betreffen. Ausgedehntere Maßnahmen jedoch werden hinsichtlich des Personals des Intendanturdienstes getroffen werden, das sich bei den Manövern als mangelhaft erwiesen hat.

Graf Stuergkh über die Behandlung der Italiener.

Mailand, 3. Oktober. Die Tagesblätter verzeichnen mit Genugtuung die offiziöse Wiener Erklärung, wonach keine allgemeinen Maßregeln gegen die Italiener des Königreichs im Trentin-Bezirk geplant seien. Corrire della Sera veröffentlicht ein Antwortschreiben des Ministerpräsidenten Grafen Stuergkh an den Wiener Korrespondenten des Blattes, worin er erklärt, er habe mit lebhaftem Bedauern von den ungünstigen Berichten der italienischen Blätter über die Lage der Italiener in Oesterreich Kenntnis genommen. Für die Entwicklung der herzlichen Beziehungen und des Vertrauens zwischen beiden Staaten sei es notwendig, diese Berichte, denen zufolge österreichischen Staatsbehörden dem italienischen Volkselemente wenig günstig gesinnt seien, nicht unbeantwortet zu lassen. Die Staatsbehörden hätten sich strengste Gesetzlichkeit zu ihrer Pflicht gemacht, und nur ungenaue Berichte könnten den Glauben an parteiische Tendenzen aufkommen lassen. Das italienische Element sei hochgeachtet, entsprechend dem hohen Grade seiner kulturellen und ökonomischen Entwicklung.

Die Präsidentenwahl in China.

P. London, 4. Okt. Laut Beschluß des chinesischen Parlamentes wird der Präsident der chinesischen Republik auf 5 Jahre gewählt, nach welcher Zeit neue Wahlen stattfinden. Da das chinesische Parlament bisher keinen einzigen Paragraphen der Konstitution bestätigt hat, wird der neugewählte Präsident keine bestimmte Amtsgewalt besitzen.

Die Gärung in China.
Ein neuer Aufstand?

P. Shanghai, 4. Okt. Gegen Juanschikai wird ein neuer Aufstand vorbereitet. Sunjatsen und seine Anhänger rechnen auf die Unterstützung Japans. Hundert Städte des südlichen Chinas sollen sich unverzüglich der Bewegung anschließen.

Unpolitisches.

Befreiung der Juden vom Militärdienst.

P. Petersburg, 4. Oktober. Von den Rechten und den Nationalisten wurde ein Projekt eingebracht, laut welchem die Juden gegen Zahlung einer Geldsumme vom Militärdienst zu befreien sind, da sie demoralisierend auf die Soldaten wirken.

Regulierung des Fleischexportes.

P. Petersburg, 4. Oktober. In der Sitzung zur Beratung des Fleischexportes erklärte der Vertreter des Handelsministeriums die Einführung von Kühlwaggons in W a r s c h a u für unerläßlich. Die Ermäßigung des Tarifes für den Transport von Hornvieh erklärte die Regierung für unmöglich.

Aerztliche Besichtigung der Stellungspflichtigen.

Petersburg, 4. Oktober. Angesichts der zahlreichen Mißbräuche mit ärztlichen Zeugnissen bei den Rekrutenaushebungen hat der Innenminister Maklakow angeordnet, daß diejenigen Stellungspflichtigen, die sich einer ärztlichen Besichtigung zu unterziehen wünschen, eine entsprechende Eingabe an die Stadt- oder Polizeiverwaltung einzureichen haben. Im K ö n i g r e i c h P o l e n und im Gouvernement Cholm können die Eingaben ebenfalls an die Gemeindewojts gerichtet werden. Die Polizeiorgane sind verpflichtet, der ärztlichen Besichtigung beizuwohnen.

Der Kongreß der Städtevertreter.

P. Kiew, 4. Oktober. In der Schlußsitzung des Kongresses der Städtevertreter ergriff der Dumaabgeordnete der Stadt Moskau, Nowikow, das Wort und dankte für den Beschluß, laut dem der nächste Kongreß in Moskau abgehalten wird. Hierauf sprach Nowikow über die rechtlichen Verhältnisse in Rußland. Der im Saale anwesende Polizeivertreter unterbrach den Redner und erteilte ihm eine Warnung. Hierauf veröffentlichte Gutschkow folgende Resolution: 1) Die baldige Verwirklichung der vom Kongreß vorgeschlagenen Maßnahmen, verbunden mit einer gründlichen Durchsicht der Städtegesetze, sei unerläßlich zur Gesundung und Aufbesserung der finanziellen Lage der Städte. 2) Die Verwirklichung des Programms stoße auf unüberwindliche Hindernisse, hervorgerufen durch den fast vollständigen Stillstand der Gesetzesschöpfung und das Verhältnis der Regierung den Organen der Selbstverwaltungen.

Zum Beilis-Prozeß.

P. Kiew, 4. Okt. Hier wird die Möglichkeit einer Vertagung des Prozesses kommentiert, da dem Geistlichen Pranoitys, der von der Staatsanwaltschaft als Expert bestimmt wurde, die Aufforderung nicht eingehändigt werden konnte. Im Kreisgericht werden die Vorbereitungen für den Prozeß fortgesetzt. Im Lokal des 5. Departements wurden Betten für die Geschworenen, die dort nächtigen werden, aufgestellt. Auf der Hauptgalerie wurden für die Vertreter der Presse, deren Zahl auf 35 bestimmt wurde, Tische aufgestellt. In Erwartung des zahlreichen Depeschenverkehrs wurden im Telegraphenamt einige Apparate aufgestellt und das Personal verstärkt.

Die Bombenexplosion im Palais des Statthalters.

P. Fiume, 4. Oktober. Es wird angenommen, daß die Bombenexplosion die Zerstörung des Archives bezweckte, das Dokumente enthielt, durch die die Italiener bei den letzten Wahlen stark kompromittiert wurden. Das Attentat war augenscheinlich nicht gegen den Statthalter gerichtet, da derselbe abwesend war.

Aether, Opium und Morphium.
Ein Opfer seiner Leidenschaft.

Paris, 4. Oktober. (E i g e n m e l d u n g). Die Aether-Leidenschaft, der erst vor Kurzem die 22jährige Schauspielerin Fleury erlegen ist, hat gestern ein neues Opfer gefordert. Der in der Pariser Gesellschaft sehr bekannte reiche englische Baron F. W., der eine luxuriös ausgestattete Villa in der Rue de la Rochfocauld bewohnt, wurde gestern während des ganzen Tages von seinen Freunden, mit denen er sonst Tag für Tag mit englischer Pünktlichkeit zur solchen Stunde sich zu treffen pflegte, vermißt. Sie begaben sich nach seiner Villa und fanden ihn besinnungslos im Bette liegend vor. Neben dem Leblosen, der seinen Kammerdiener am frühen Morgen beurlaubt hatte, stand eine offene Aetherflasche. Baron F. W. wurde sofort in das nächste Krankenhaus gebracht. Trotz der eifrigsten ärztlichen Bemühungen gelang es nicht, ihn wieder ins Leben zurückzurufen. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß der Baron seit drei Jahren dem Opium, Aether und Morphiumgenuß frönte und ständiger Gast aller Orte, an denen diese Gifte genossen wurden. Es handelt sich, wie nachträglich dazu gemeldet wird, um den englischen Baron Frederik William.

Schreckenstaten mohammedanischer Albanesen.

Goritza, 4. Oktober. (E i g e n m e l d u n g.) Der zu den Arbeiten der albanischen Grenzkommission entsandte Sonderberichterstatter der „Preß-Centrale" meldet: Die Abneigung der griechischen Bevölkerung von Nord-Epirus, unter albanische Herrschaft zu gelangen, ist durch eine Reihe von Schreckenstaten, die von mohammedanischen Albanesen in jüngster Zeit verübt wurden, stark gesteigert worden. Augenzeugen, die glaubwürdig sind, haben folgenden Vorfall mitgeteilt: Am 3. September wurde in der dreiviertel Stunden von Goritza entfernten Ortschaft Pyrgos, die ausschließlich von mohammedanischen Albanesen bewohnt ist, ein 25jähriger griechischer Christ namens Johann Scherko erschossen. Die gerichtliche Obduktion ergab, daß er von drei Kugeln getroffen worden war, von denen die eine die Lunge durchbohrte. Auf die Schüsse hin stürzte die Einwohnerschaft aus den Häusern und steinigte den Sterbenden. Der Arzt fand bei der Untersuchung eine bis zur Unkenntlichkeit verstümmelte Fleischmasse vor. Die behördliche Untersuchung hat ergeben, daß sogar Frauen mit kleinen Kindern auf dem Arm sich an der Steinigung des Unglücklichen beteiligt hatten. Einer Abteilung griechischen Militärs gelang es, vier des Mordes überwiesene Einwohner festzunehmen, die standrechtlich erschossen werden sollen. In der Ortschaft Potoczani, die bei dem Anmarsch der Albanesen von der serbischen Besatzung geräumt werden mußte, wurde der Lehrer der dortigen griechischen Schule ohne Grund von albanesischen Gendarmen erschossen. Auch in der Gegend von Mogdiza treibt eine albanesische Bande, unterstützt von Gendarmen der albanesischen Regierung, ihr Unwesen. In Grambowo wurden von ihren Mitgliedern, ebenfalls ohne Ursache, 3 Christen erschossen. Außerdem trieben die Albanesen, die unter dem Kommando von Moharem Bey stehen, die Herden mehrerer Viehhändler fort und steckten beim Abzuge die Häuser der Geplünderten in Brand.

Von der russischen Nordpolexpedition.

Christiania, 4. Oktober. (E i g e n m e l d u n g.) Das nach der russischen Nordpolexpedition, die Leutnant Sedow leitete, ausgesandte Hilfsschiff „Olga", hat, wie schon kurz gemeldet wurde, einen Teil der Expeditionsmitglieder bei Nowaja Semlja gefunden. Es handelt sich um fünf Polarfahrer. Sie wurden in der Matochinstraße gefunden, nachdem sie auf der kleinen Insel von Pankratjew überwintert hatten. Dieser Teil der Expedition war von Kapitän Sacharow geleitet und hatte Leutnant Sedow am 11. August verlassen. Sedow wollte Franz Josephsland erreichen und von dort weiter nach dem Nordpol fahren. Die fünf Geretteten sind von den Entbehrungen des Ueberwintern ziemlich mitgenommen worden. Der Kapitän Sacharow hat noch am besten durchgehalten. Die vier anderen, russisch Kriegsmatrosen, sind bedenklich erkrankt. — Ueber das Schicksal Sedows läßt sich vorläufig nichts erfahren. Es handelt sich um die Expedition, die das bekannte Petersburger Blott „Nowoje Wremja" entsandte. Hiesige Sachverständige hielten die Expedition für sehr mangelhaft und die Persönlichkeiten, die sie leiteten, einigermaßen Dilettanten in der Polarforschung waren.

Der elegante Diener des Kardinals.
60.000 Francs veruntreut.

Chambery, 3. Oktober. (E i g e n m e l d u n g.) Ein empfindlicher Verlust hat den Erzbischof von Chambery, Kardinal Billard, durch die Untreue seines Dieners betroffen. Der Kirchenfürst war auf Reisen gegangen und hatte die Aufsicht über seinen Palast einem seiner Kammerdiener, Halleux, überlassen, dem er volles Vertrauen schenkte. Eines Tages erklärte Halleux dem anderen Dienstpersonal, daß er für einige Zeit mit Genehmigung seines

Herrn auf Urlaub gehe, sodaß sein Verschwinden weiter keinen Argwohn erregte. Gestern kehrte Kardinal Billard von seiner Reise zurück und fand zu seinem Schrecken, daß der ungetreue Diener den Geldschrank erbrochen und sich eine Summe von 60.000 Francs in Gold und Banknoten angeeignet hatte. 100.000 Franken in Wertpapieren hatte Halleux liegen lassen. Der Diebstahl liegt über acht Tage zurück. Die Zeit vor seiner Abreise benützte Halleux dazu, sich elegant einzukleiden und zahlreiche Einkäufe bei Juwelieren zu machen. Die polizeiliche Ermittlung, die sofort eingeleitet wurde, hat bis jetzt noch keine Spur des Flüchtigen ergeben.

Bryans Verzicht auf das Variété.

Es ist zu kühl.

Washington, 4. Oktober. (Eigenmeldung.) Der Staatssekretär des Auswärtigen Bryan hat erklärt, daß er auf weitere Vorträge im Variété verzichte, weil ihm die Witterung zu kühl sei. Sein Auftreten hat ihm bis jetzt 6600 Dollars eingebracht.

Vermischtes.

„Café Größenwahn."

Ein Treffpunkt der Berliner Bohême.

In diesen Tagen wird sich am Kurfürstendamm eine bemerkenswerte Umwälzung vollziehen. Das bekannte kleine Café an der Ecke der Joachimsthaler Straße siedelt in einen Neubau über und nimmt seine Tradition mit hinüber, wenn auch eine Art Filiale vorläufig noch an der alten Stelle bleibt. Seit langem einer der Treffpunkte des geistigen Lebens von Neuberlin, hat das kleine Café mit der Zeit den seltsamen Namen „Café Größenwahn" bekommen. Seine Stammtische sind überall bekannt, seinem ersten Stammtisch verdankt Berlin sogar die Entstehung des Ueberbrettls und im weiteren Zusammenhang die Gründung von „Schall und Rauch". Wir entnehmen diese Wissenschaft einem dieser Tage unter der Schriftleitung von Edmund Edel erschienenen Büchlein: „20 Jahre Café des Westens, Erinnerungen vom Kurfürstendamm." In diesem Buche wird geplaudert über den Einfluß des kleinen Cafés auf Literatur, Kunst, Theater, Frauen, Bürgertum von WW., und Karikaturen von Trier, Orlik, Leonard, Edel, Ottomar Begas begleiten den Text. Wie das Café so das eigentliche Heerlager der Bohême gewesen, zeigt am besten der nachfolgende Abschnitt, den wir dem Heft entnehmen:

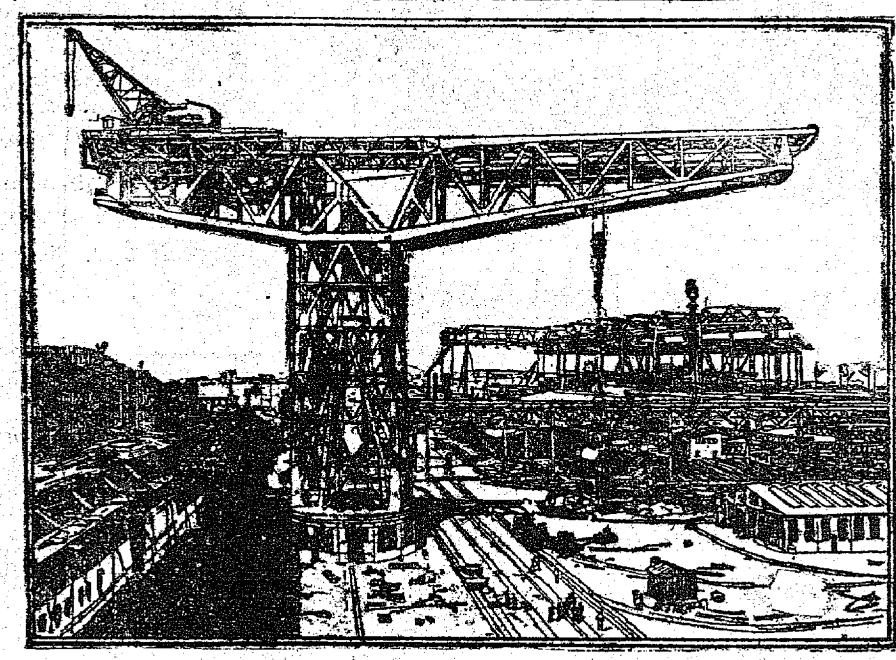
„Wieso gerade das kleine Café der Hauptsitz des Geistes (das scheint uns freilich etwas viel gesagt) geworden ist, kann kein Geschichtschreiber ergründen. Die Tatsache bestand eines Tages, daß nur hier im großen Berlin sich der Geist und die Seele in den nötigen Schwung bringen lassen können. Es war, als wenn die Marmortische mit süßem Leim bestrichen wären, auf den die geistig bedeutenden Fliegen Berlins krochen und kleben blieben. Allerdings hatte die Ausdehnung Berlins nach dem Westen auch die Literaten und Künstler mit hinausgezogen und sie aus ihren Versammlungsorten im Innern der Stadt verdrängt. Aus dem alten Café Kaiserhof, wo jahrzehntelang die geistige Elite Berlins (auch das ist eine kleine Uebertreibung) verkehrte, und aus dem Café Schiller bröckelten eine ganze Masse Stammgäste ab, denen der Weg in die Stadt von ihrem im Westen gelegenen Heim zu weit war.

Das kleine Café bekam seine Spezialität, wie alles in Berlin sich durch etwas Besonderes auszeichnet. Bekanntlich ist irgendein Etablissement berühmt wegen eines Spezialgerichtes oder wegen seines Pilsener Urquells oder wegen seiner Austern. Das kleine Café wurde berühmt wegen seines Größenwahns. Nicht wegen des Größenwahns seines Besitzers, sondern wegen des der Besucher. Allmählich überzogen Scharen von Geisteshelden aller Fakultäten das Kaffeehaus, saßen und lagerten an den Marmortischen am hellichten Tage und in tiefdunkler Nacht, und wenn es hoch kam, hatten sie eine Zeche von 55 Pfennigen gemacht, in die nur drei Schokoladenkakes eingerechnet waren, obgleich der Oberkellner über diese geringe Anzahl ungläubig den Kopf schüttelte. Aber sie saßen an den Marmortischen wie an den Wassern Babylons und weineten über die Welt und über alles Bestehende und schimpften und zeichneten Karikaturen auf den Tischdecken und auf den Marmorplatten. Die Gehirnblitze aber flogen in das Nichts und zuckten krampfhaft im Weltall auf, die Karikaturen und Zeichnungen jedoch verbot der Wirt den Kellnern wegzuradieren, und er ließ schnell Glasplatten darüberschrauben. Zum ewigen Angedenken und damit er für den Ausfall der vielen nicht bezahlten Schokoladenkakes doch wenigstens etwas hätte.

Alles, was in Berlin bis in die weitesten Vororte hinaus dichtet, malt, bildhauert, schauspielert und in letzter Zeit, in dieser glorreichen Zeit des Kientopps, filmt, kommt in das Café des Westens. Man empfindet jeden Tag als einen verlorenen, wo man nicht diese eigentümliche Luft geatmet hat, die geschwängert von geistigen Paroxysmen, durchweht von Zigaretten- und Zigarrenqualm auf den Köpfen der Besucher lagert. Hier im Café ist der große Gedankenaustausch, hier werden die Schlachten der Cliquen geschlagen. Hier werden Weltanschauungen täglich aus dem Aermel geschüttelt, Existenzen vernichtet, neue Helden auf den Thron gehoben. Kritik geübt an allem, was man nicht selbst geschaffen hat. Hier wird das große Hohngelächter des Uebermenschen angeschlagen. Hier wartet jeder auf den Augenblick der Macht, auf diesen großen Augenblick, wo auch er einmal wirklich etwas zu sagen haben wird. In der einen Ecke rast der Sturm, in der anderen säuseln zarte neopathetische Winde, aber allen wird mit gleicher Liebe die Schale Haut serviert, und allen schmeckt gleichzeitig gut das Pilsener und das Gulasch.

Die ganz großen Zeiten der Bohême sind vorüber. Damals, als noch Erich Mühsam, der Gewaltige, der Feind aller Friseure, der Wollhemdanarchist, seinen Talersport im Kaffeehaus betrieb. Nichts war diesem Verächter der Menschheit heilig. Kein Wort der deutschen Sprache gab es, das er nicht zu einem Schüttelreim verarbeitete, und keinen einigermaßen kapitalkräftigen Bewunderer seiner Muse ließ er von dannen ziehen, ohne ihn nicht um einen Taler als Tribut für die Kunst erleichtert zu haben.

Man gab dem kleinen Café den Beinamen Café Größenwahn. Und diesen Namen trägt das Café mit großen Ehren, und es wird ihn verteidigen bis in alle Ewigkeit."



Der neue Riesenkran der Werft Blohm und Voß in Hamburg.

Die moderne Technik verbunden mit der Industrie bringen gewaltige Werke hervor. Ein solches ist auch der neue Riesenkran der Werft Blohm und Voß in Hamburg, welchen wir in unserem Bilde bringen.

Visionen großer Männer. Fast alle großen produktiven Männer haben zuweilen an Visionen gelitten. Goethe ritt in seinen alten Tagen einmal aus in Weimar, und war, wie er selbst erzählt, fast zu Tode erschreckt, als plötzlich ein genaues Bild seiner selbst im hellen Roß ihm entgegentrat und ihn grüßte, worauf es verschwand. Er hielt die Vision für sein höheres Ich, das einen Versuch gemacht habe, außerhalb des Körpers zu leben, da es diesen Körper bald verlieren werde. Der Maler Spinello, der den Fall des Erzengels Luzifer zur Hölle gemalt hatte, wurde im Alter von seinem eigenenen gemalten Teufel so oft erschreckt, daß er es schließlich nicht mehr aushalten konnte und sich selbst entleibte. Von einem englischen Karrikaturenmaler heißt es, daß er sich ebenfalls das Leben genommen, weil ihm seine „Spottgeburten" lebendig und in Lebensgröße jede Nacht den Schlaf raubten. Müller, der Schöpfer der Kupferplatte der Sixtinischen Madonna, war glücklicher. In seinem Alter besuchte ihn die liebliche Madonna. Sie dankte ihm mit süßer Miene für die künstlerische Liebe, die er in Ausgrabung ihres Bildes ihr so lange gewidmet und lud ihn zugleich ein, ihr in den Himmel zu folgen. Der berühmte Ben Johnson betrachtete öfter die ganze Nacht seine große Zehe, um den Kämpfen von Tataren und Türken, Katholiken und Protestanten usw. zuzusehen, die sich diesen etwas unbequemen Kriegsschauplatz zur Ausfechtung ihrer Ansprüche gewählt hatten. Beethoven, der bekanntlich in den letzten Jahren taub war, bekam dadurch ein so feines inneres Gehör, daß er nicht nur beim Dirigieren jeden Ton vollständig auf- und ausgeführt hörte, während alles um ihn her totes Schweigen war.

Privataeroplane. Bisher gehörten die Aeroplane Berufsaviatikern oder Fabriken, die die Flieger als Piloten für die von ihnen hergestellten Flugapparate engagierten. Nun aber beginnt das Zeitalter des Privataeroplans für Familien, die Geld genug besitzen, um sich solche Scherze leisten zu können. In der englischen Fliegerzeitschrift „Flight" war dieser Tage, wie die „Daily Mail" berichtet, folgendes zu lesen: „Gesucht ein Chauffeur, der einen im privaten Besitz befindlichen zweisitzigen Blériot-Eindecker lenken kann. Ausführliche Angebote mit Angabe der Empfehlungen und Ansprüche an . . ." Die Person, die diese Anzeige in die Zeitung setzen ließ, eine in der großen Stadt Nordenglands wohnende reiche Dame, erklärte einem Journalisten gegenüber: „Ich bin eben im Begriff, einen Eindecker zu kaufen und brauche daher einen „Chauffeur". Früher hatte ich Wagen und Pferde, als das unmodern wurde, kaufte ich mir ein Automobil, und ich fand auch, daß dieses Beförderungs- und Verkehrsmittel praktischer und bequemer ist, als ein von Tieren gezogener Wagen. Da nunmehr aber die Flugmaschinen uns ein noch weit schnelleres Reisen gestatten und das Automobil weit übertreffen, will ich mir einen Aeroplan kaufen. Es könnte wohl jemand meinen, daß mein Entschluß sonderbar ist und etwas zu früh kommt, aber ich bin überzeugt, daß in einigen Jahren Hunderte von Menschen ihren Privataeroplan haben werden. Im Aeroplan werde ich bequemer und ruhiger sitzen als im Auto, und dabei werde ich nicht größeren Gefahren ausgesetzt sein, als jetzt, wo ich in meinem Automobil durch das Land rase; ich gedenke im Aeroplan Vergnügungsreisen zu machen und will auch selbst fliegen lernen, aber einstweilen brauche ich einen Chauffeur". Das Fliegen dürfte also, wenn erst der Anfang gemacht ist, bald zu den Gewohnheiten des täglichen Lebens gehören.

„Meine Damen Geschworenen!" Aus San Francisco wird berichtet: Mit Stolz beanspruchen die Kalifornier für sich den Ruhm, den ersten Gerichtshof eingesetzt zu haben, in dem nur weibliche Geschworenen die Entscheidung zwischen Schuldig und Nichtschuldig fällen. Dieser Tage hat in San Francisco dieses weibliche Geschworenengericht seine erste Entscheidung getroffen. Es handelte sich um eine Anklage gegen Frau Berta J. Williams. Sie war beschuldigt, einen Drohbrief an Frau Nanette Robinson gerichtet zu haben mit der Absicht, von ihr 150 Dollars zu erlangen, also eine Anklage wegen Erpressung. Von Anfang an verlangte Frau Williams, von weiblichen Geschworenen abgeurteilt zu werden, und nachdem in zäher Arbeit immer wieder gegen männliche Geschworene wegen angeblicher Befangenheit Einspruch erhoben worden war, setzte die kluge Frau Williams ihren Willen durch und bekam ihre weibliche Jury. Die zwölf Geschworenen wurden unter den Damen der höheren Gesellschaftsschichten San Franciscos ausgelost und eroberten sich durch ihr Verhalten die höchste Anerkennung des Vorsitzenden, der am Schlusse der Sitzung die „Ehrlichkeit und die intuitive Fähigkeit, unzuverlässige Zeugen zu entlarven", als besonders hervorstehendes Merkmal dieser Damenjury rühmte. Ja, man pries die Frauen als ein Vorbild bürgerlichen Opfersinnes, da im Gegensatz zu den Männern, die sich immer unter dem Vorwand ihrer Arbeit oder ihres Geschäfts von der Geschworenenpflicht freizumachen suchen, keine dieser Damen Einwände gegen ihre Wahl erhoben hatte. Die Verhandlung verlief ungestört, die Angeklagte erklärte, sie habe den Brief nur „scherzhaft" gemeint, dann folgten die Plaidoyers, bei denen zum ersten Male die Anrede erklang: „Meine Damen Geschworenen!" Nach zweistündiger Beratung einigten sich die Frauen darauf, die Angeklagte freizusprechen, und ihr Spruch lautete auf Nichtschuldig. Schon mehrfach haben in Kalifornien bei Gerichtsverhandlungen einzelne Frauen inmitten von Männern auf der Geschworenenbank Platz genommen, aber dieses war der erste Fall, in dem ein nur aus weiblichen Geschworenen zusammengesetzter Gerichtshof in Tätigkeit trat.

Handel und Volkswirtschaft.

Zum russisch-deutschen Handelsvertrag.

Aka. — Das Finanzministerium richtete an die Aktiengesellschaften eine Anfrage bezüglich des Einflusses der ausländischen, besonders der deutschen Kapitalien auf die russische Industrie. Das Ministerium will diese Frage für die Erneuerung des Handelsvertrages mit Deutschland klarstellen.

Zur Baumwollernte.

Aka. — Taschkent. Es hat sich Kälte eingestellt; die Baumwolle verdirbt.

Konkurse.

Aka. — Das Moskauer Handelsgericht erklärte folgende Firmen für fallit: Handelshaus Minajew und Ruschkowski; Afanassi A. Serebrennikow (Manufaktur), Passive 100,000 Rbl.

Zivilstands-Nachrichten.

Evangelische Gemeinde zu Ozorkow.

Vom 1. bis 30. September 1913.

Getauft: 8 Kinder, und zwar: 4 Knaben und 4 Mädchen.

Beerdigt wurden 2 Kinder, u. zw. 2 Mädchen, sowie folgende erwachsene Personen: Adolf Werner 47 Jahre, Wilhelm Häusler 75 Jahre und August Seifert 77 Jahre.

Getraut: 1 Paar.

Aufgeboten: Wilhelm Neuwirth mit Emma Witke; Friedrich Erber mit Stanislawa Kubiak.

Fremdenliste der „Lodzer Zeitung".

Grand Hotel. H. Plate — Köln, W. Walzer — Moskau, R. Kühn — Rumburg, K. Lempicki — Warschau, H. Brauer — Aachen, J. Englisch — Berlin, A. Rotert — Warschau, L. Latour — Paris, H. Badior — Warschau.

Hotel Viktoria. Liwszyc F. — Warschau, Schönberg M — Wonchock, Wilszanski S. — Cherson, Geitzler R. — Warschau, Ratmanski S. — Warschau, Friedman — Berlin.

Handels-Depeschen.

(Telegraphischer Eigenbericht).

Warschauer Börse.

4. Oktober.

	Geld	Brief	Transa
Checks Berlin	46.37,5	—.—	—.—
4% Staatsrente 1894	93.20	92.20	—.—
5% Prämienanleihe 1. Em.	488	478	—.—
Prämienanleihe 2. Emission	383	373	—.—
Adelslose	325	315	—.—
4½% Bodenkreditpfandbr.	86.90	85.90	86.35
5% Warsch. Pfandbr	90.60	89.60	90.05
4½% Warsch. Pfandbriefe	84.50	83.50	83 95
Warsch. Handelsb.	—.—	—.—	434.75
Lilpop, Rau u. Löwenstein	—.—	—.—	130.50
Putilow	—.—	—.—	144.75
Starachowice	—.—	—.—	266.50
Zyrardow	—.—	—.—	294.—

Baumwollbericht der „Lodzer Zeitung."

Telegramme von Hornby, Hemelryk u. Ko., Baumwollmakler, Liverpool.

Vertreten durch E. A. Rauch u. Ko.

Eröffnungs-Notierungen:

Liverpool, 4. Oktober 1913.

Oktober	7.43	März/April	7.21
Oktober/November	7.31	April/Mai	7.20
November/Dezemb	7.23	Mai/Juni	7.17
Dezember/Januarer	7.21	Juni/Juli	7.15
Januar/Februar	7.22	Juli/August	7.18
Februar/März	7.29	August/September	6.95

Tendenz: schwach.

Witterungs-Bericht

nach der Beobachtung des Optikers F. Postleb, Petrikauer-Straße Nr. 71.

Lodz, den 4. Oktober 1913.

Temperatur: Vormittags 8 Uhr 10° Wärme.
Mittags 1 „ 15° „
Gestern abends 6 „ 10° „
Barometer: 752 m/m gefallen.
Maximum: 15° Wärme.
Minimum: 10° „

Feuilleton.

Ich will.

Roman

von

H. Courths-Mahler.

12)

(Nachdruck verboten)

„Ich besitze nur Untugenden, Kleinchen, das merke dir endlich einmal. Vor allen Dingen, tue mir die Liebe an und erzähle niemand, daß ich irgend welche Tugenden besitze. Ich glaube, das tust du mit Vorliebe".

Ursula wurde sichtlich verlegen.

„Ach, — du hast wohl neulich etwas von meiner Unterhaltung mit Letzingen gehört. Weißt du — er reizte mich geradezu, dein Lob zu singen. Ganz sicher tat er das".

Renate sah scheinbar gleichgültig auf ihre Fingernägel herab.

„Womit reizte er dich denn, Urselchen?"

„Ach — er hat so eine Art, ungläubig auszusehen — da kommt man förmlich in Eifer, ihn zu überzeugen".

„Das wird dir schwerlich gelingen, wenn du Gutes über mich sagst".

„Ja, es ist empörend. Er sah mich an, als wollte er sagen: „Die kleine Ranzow ist eine sentimentale Närrin". Bis ich all mein Pulver verschossen hatte, machte er sein zweifelndes Gesicht. Erst zum Schluß, als ich ganz böse und ärgerlich wurde, sagte er lächelnd: „Nun, ereifern Sie sich nicht länger, gnädiges Fräulein — ich glaube Ihnen jedes Wort". — Nur wußte ich nicht recht, ob er das im Scherz oder im Ernst sagte".

Renate lachte hart auf.

„Was liegt daran — laß ihn glauben, was er will. Sprechen wir von etwas anderem. Willst du mir einen Gefallen tun?"

„Jeden — ohne Ausnahme".

„Dann fahre heute nachmittag mit Tante Josephine nach Frankenstein. Die Gräfin erwartet uns zum Tee. Aber ich mag nicht hinüber. Die Grafenjünglinge stehen sicher wieder irgendwo mit einem Antrag im Hinterhalt. Ich kann noch so deutlich abwinken — sie scheinen absolut begriffsstutzig zu sein. Deshalb will ich durch mein Fernbleiben beweisen, daß ich mich in Frankenstein durchaus nicht heimisch zu fühlen gedenke. Allein würde Tante Josephine nicht gern fahren — es wird schon schwierig sein, sie zu bewegen, mich daheim zu lassen. Es bleibt mir nur übrig, kolossalen Kopfschmerz vorzuschützen".

„Es ist gut, Renate, ich fahre natürlich mit, wenn du es wünschest. Dolf und Jürgen werden sich also vergeblich die schönen vergißmeinnichtblauen Augen nach dir ausschauen. Die Gräfin wird nicht in sehr rosiger Laune sein, wenn die Hauptperson fehlt".

„Ach — sie macht mich wirklich nervös mit ihren Attacken auf meine Freiheit.

„Es soll sehr schlecht stehen mit Frankenstein. Dr. Bogenhart sprach gestern mit mir darüber".

„Das geht schon lange so. Papa tut, was er kann, um die Gräfin über Wasser zu halten".

„Das sagte mir Dr. Bogenhart auch. Ach, Renate, den solltest du über deinen Vater sprechen hören — das Herz lacht dir im Leibe".

Renate nickte freundlich.

„Bogenhart ist ein prächtiger Mensch, wir haben ihn alle sehr gern. An dem ist alles echt — ein tüchtiger, ganzer Mann".

Ursulas Gesicht errötete wie in einer heimlichen, stillen Freude.

„Warum er wohl nicht verheiratet ist? Er ist doch Ende der Dreißig".

„Ich glaube, er hat eine harte, schwere Jugend hinter sich. Papa erzählte mir, daß er seines unscheinbaren Aeußeren wegen zu Hause hinter einem schönen, glänzenden Bruder zurückstehen mußte. Dieser Bruder ist später in schlechte Gesellschaft geraten und hat sich erschossen. Seine Mutter soll an der Leiche ihres Lieblingssohnes ausgerufen haben: „Warum hast du mir den genommen, Vater im Himmel, warum nicht den andern".

„Ursula sah bloß mit großen Augen in Renates Gesicht.

„Und das hat er gehört?"

„Ja — er hat es gehört."

Tränen verdunkelten Ursulas Blick. „Der Aermste, — wie bitter muß ihm dabei zumute gewesen sein."

„Jedenfalls ist er ein einsamer Mensch geblieben. Schade — er könnte wohl eine Frau glücklich machen," sagte Renate, und plötzlich schien ihr ein Gedanke zu kommen, der sie überraschte. Sie sah forschend in Ursulas traurigeś, geneigtes Gesicht. Diese beiden Menschen — Bogenhart und Ursula — wahrhaftig — die hätten sich zusammenfinden müssen. Beide waren tief angelegte, wertvolle Menschen, deren unscheinbares Aeußere große Schätze barg. Und sie waren einander sehr sympathisch, unterhielten sich gern und hatten viel gemeinsame Interessen. Daß ihr dieser Gedanke noch nie gekommen war! — Was wäre es für ein großes Glück für die kleine Ursula, wenn ein Mann, wie Bogenhart, ihr Schicksal in seine Hände nähme!

Sinnend blickten die beiden jungen Damen vor sich hin, ohne zu sprechen. Und als nach einer Weile Tante Josephine eintrat, schraken sie lächelnd empor.

Gleich darauf kam der Kommerzienrat nach Hause. Er begrüßte seine Damen, neckte sich ein wenig mit Renate und Ursula und ließ sich behaglich in einen Sessel nieder. Es waren ausnahmsweise keine Gäste zugegen — da war er immer besonders gut aufgelegt. Vor Ursula hatte er alle Scheu abgelegt. Die gehörte ihm schon zur Familie.

Als Tante Josephine zu Tisch bat, führte er die beiden jungen Damen mit komischer Grandezza in den Speisesaal. Er konnte sehr lustig und vergnügt sein, wenn er wußte, daß keine kritischen Augen sein Tun verfolgten. — — —

Am Nachmittag saß Renate allein draußen auf der Terrasse unter einem gestreiften Leinenzelt. Das Laub begann schon sich herbstlich zu färben, aber die Sonne brannte noch heiß hernieder.

Renate trug ein duftiges, helles Kostüm, das sich anmutig ihren schönen Formen anpaßte. Lässig hatte sie sich in einen bequemen Korbsessel geschmiegt und hielt ein Buch in der Hand, ohne darin zu lesen. Neben ihr stand ein Tischchen, mit Büchern und Zeitschriften bedeckt. Ehe Ursula mit Tante Josephine nach Frankenstein gefahren war, hatte sie für Renate eine Unmenge Lektüre herbeigeholt, damit dieser die Zeit nicht zu lang wurde.

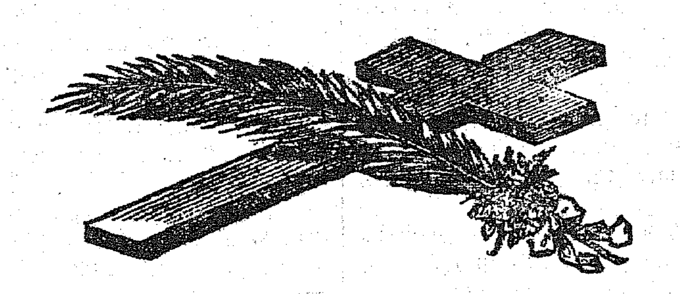
Renate hatte jedoch keine Lust zum Lesen. Ihre Gedanken weilten wieder bei ihrer gestrigen Begegnung mit Letzingen.

Als ob diese Gedanken Gestalt angenommen hätten, sah sie plötzlich Letzingen zu Pferde ankommen. Sie hatte ein Gefühl, als müßte sie sich vor ihm verbergen. Unwillkürlich richtete sie sich empor, als wollte sie davonlaufen. Aber da hatte er sie bereits entdeckt und grüßte herüber.

So blieb sie sitzen wie von einem lähmenden Bann befangen. Zugleich erwachte ein heimliches Erwarten in ihr, wie er sich nach der Szene von gestern zu ihr stellen würde. Nachdem ein Reitknecht sein Pferd in Empfang genommen hatte, kam er mit ruhigen Schritten zu ihr herauf. Sie hatte Muße, seine schlanke, vornehme Erscheinung zu betrachten.

Als sei nichts geschehen, begrüßte er sie in seiner alten, vornehm zurückhaltenden Art, gegen die sie sich innerlich wie immer empörte.

(Fortsetzung folgt).



Am 3. Oktober, vormittags 11 Uhr, verschied nach längerem Leiden sanft im Herrn unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Marie Bechtold geb. Sallmann

im 72. Lebensjahre. Die Beerdigung der teuren Entschlafenen findet Montag, den 6. Oktober, nachmittags um $2\frac{1}{2}$ Uhr, vom Trauerhause Wschodniastraße 40 aus, auf dem alten evangelischen Friedhofe statt.

Die trauernden Hinterbliebenen.

2994

Herausgeber J. Petersilge's Erben

Redakteur: Woldemar Petersilge

Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge."



Poesie und Prosa.

‚Sieh' nur Egon, — das blaue, blaue Meer und der blaue, blaue Himmel und . . .'
„„ . . . und so weit das Auge reicht, — kein Gläubiger!““

Im Kaffeehaus.

„Würden Sie die Liebenswürdigkeit haben, mir auf einen Augenblick Ihr Augenglas zu leihen?"
„„Aber mit Vergnügen. Hier.““
„Und da Sie ohne Glas doch nicht lesen können, leihen Sie mir wohl auch Ihre Zeitung."

In der Kaschemme.

„Also Staatsanwalt Krieger ist gestorben, — war ein sehr, sehr netter Mann."
„„Kanntest du ihn denn?““
„Persönlich Gott sei Dank nicht, wir haben nur mal im Steck-Brief-Wechsel gestanden."

Perlen und Tränen.

Das Sprichwort von den Perlen
Und Tränen ist bekannt,
Ob's wahr ist, oder Sage,
Weiß der nur, der 's erfand.

Denn jener meinte Perlen,
Gelagert tief im Meer,
Doch die sind unerreichbar
Und quälen mich nicht sehr.

Doch eine andere Gattung,
Genannt auch Küchenfee,
Verbreiten allerorten
Gar tiefes Leid und Weh.

Denn seit uns diese „Perlen"
Gekommen sind ins Haus,
Kommt leider aus den Tränen
Mein Frauchen nicht mehr 'raus.

Egalis.

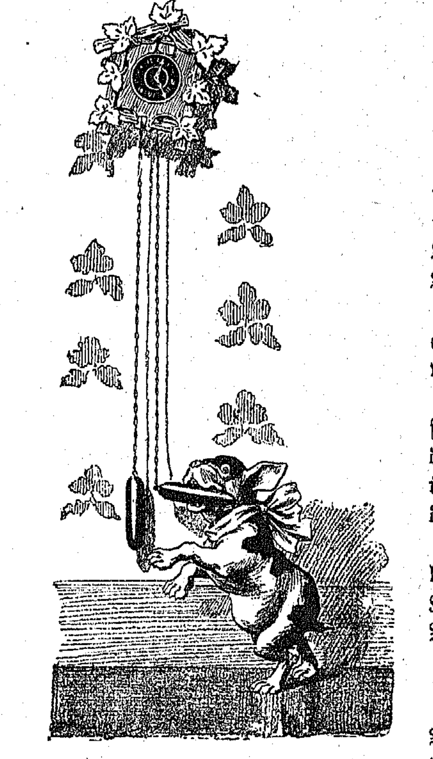


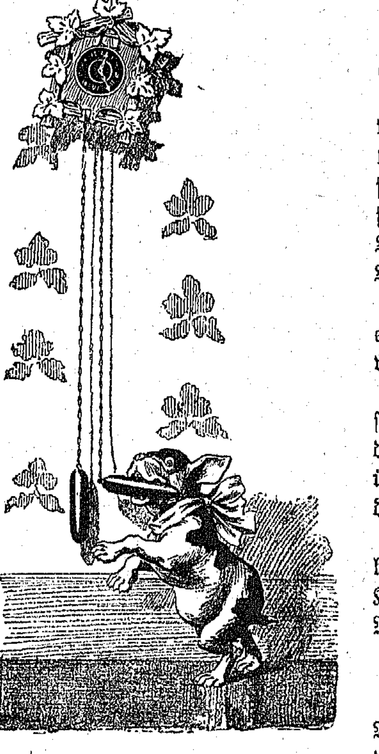
Das Häkchen.

„Der Krug ist ja leer, Junge!"
„„Der Herr Doktor ist mir begegnet, der dir's Trinken verboten hat. Er hat mir's nicht geglaubt, daß das Bier für mich ist — und da hab ich's vor ihm ausgetrunken, damit er keinen Verdacht auf dich hat, Onkel!““

Der kleine Schlauberger.

„Großmama, vergrößert eigentlich deine Brille?"
„„Gewiß, mein Liebling!““
„Ach, Großmama, dann nimm doch bitte das nächste Mal die Brille ab, wenn du mir wieder ein Stück Kuchen abschneidest."





Stoßseufzer.

„Nun warte ich schon seit sechs Stunden auf die Würstchen, und jetzt kann ich sie auch noch nicht mal zerbeißen."

Maulbeerbäume, Kühe und Seide.

Wir haben Besuch aus der Großstadt.

Die kleine Else ist voller Interesse für die ländlichen Dinge, die sie nur aus Bänitz, Leitfaden der Zoologie, und Bänitz, Leitfaden der Botanik, kennt.

Eben kamen wir an einem Maulbeerbaum vorbei.

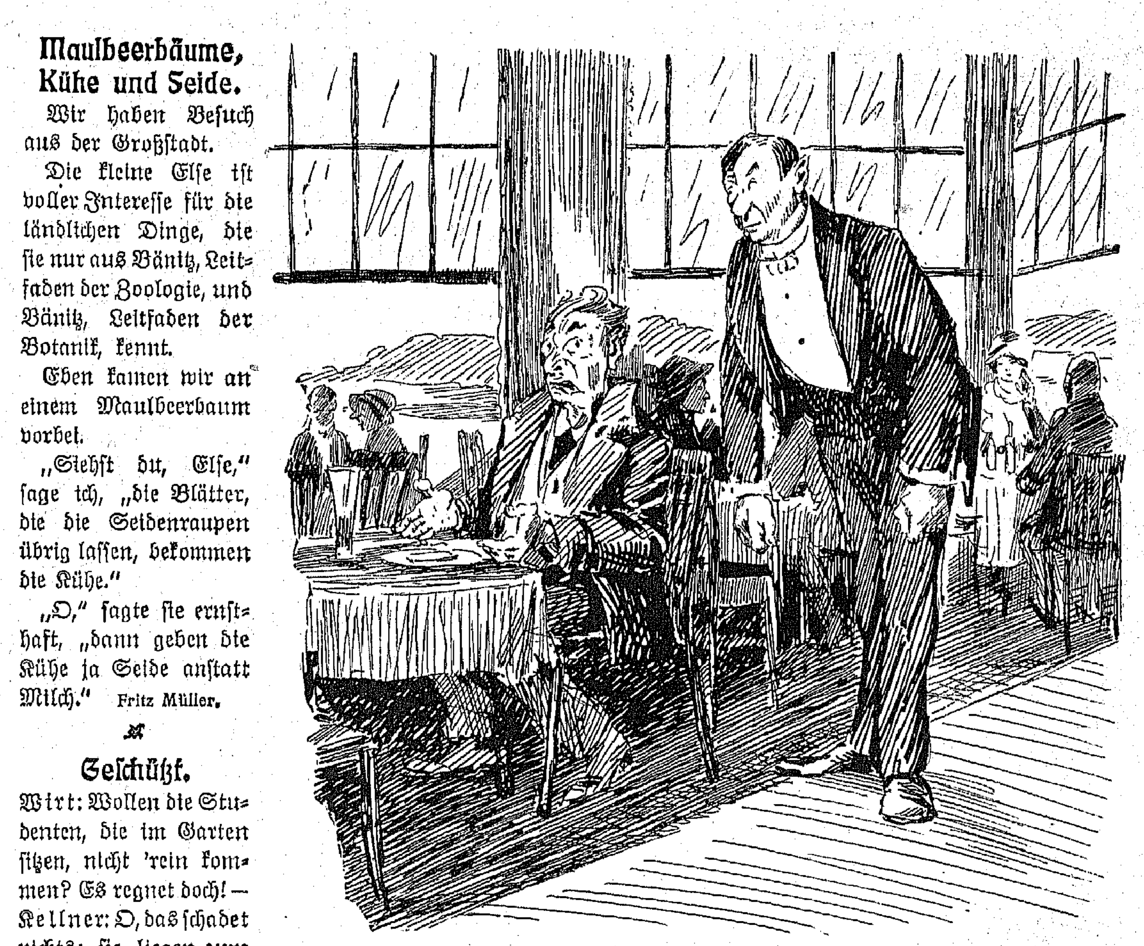
„Siehst du, Else," sage ich, „die Blätter, die die Seidenraupen übrig lassen, bekommen die Kühe."

„O," sagte sie ernsthaft, „dann geben die Kühe ja Seide anstatt Milch."

Fritz Müller.

Geschützt.

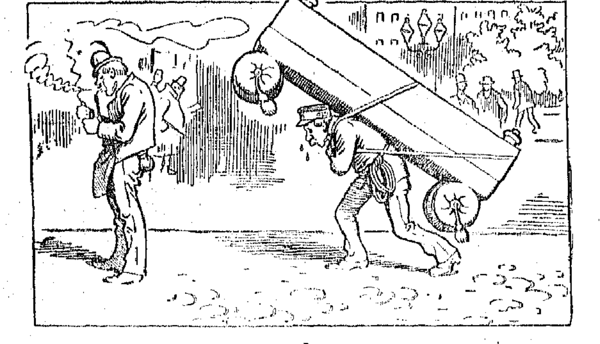
Wirt: Wollen die Studenten, die im Garten sitzen, nicht 'rein kommen? Es regnet doch! — Kellner: O, das schadet nichts: sie liegen zum großen Teil schon unter den Tischen!



Im Dusel.

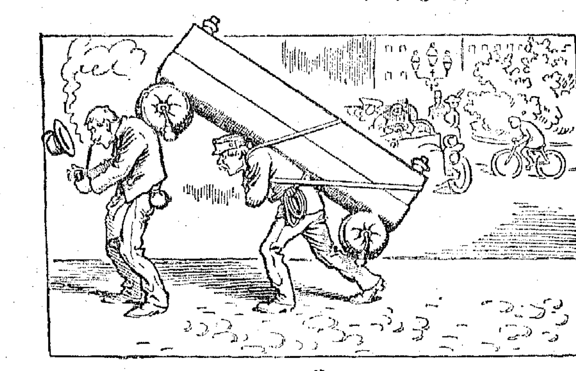
„Ober! Das belegte Brötchen ist ja ganz kalt!"

Das Schlachtfeld.



I.

Wenn einer händelsüchtig ist,



II.

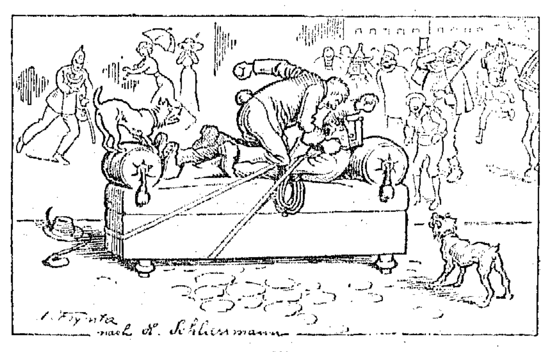
Er seinen Wagemut nicht dämpfe.

(Das Schlachtfeld.)



III.

Nur sorg' er, (was sehr wichtig ist)



IV.

Daß er auf — weichem Boden kämpfe.

Als die Pfanne ein Kleines bekam und der Kessel starb.

Von Fritz Müller, Zürich.

Nein, abergläubisch war die Planerbäuerin nicht. Aber daß es sonderbare Dinge gäbe auf Erden, wunderbare Dinge, davon war sie überzeugt.

Oder war etwa nicht neulich die Moserbäuerin zu ihr gekommen und hatte sich die große Bratpfanne ausgeliehen? Die glänzende, den Stolz ihrer Küche. Und sie, die Planerbäuerin, hatte ihr noch extra gesagt:

„Moserbäuerin, paß auf, daß nix passiert mit dera Pfann'. Nöt, daß d' mir nur die Hälft' wiederbringst! So a Pfann' muß behandelt werden wie a klein's Kind, verstehst? Oder wie a Frau, die a Kind krieg'n soll, verstehst?"

Und die Moserbäuerin hatte es fest versprochen. Und heute hatte sie die Pfanne wieder zurückgebracht. Sauber und glänzend. Und noch eine kleine Pfanne dazu. Ebenso sauber und glänzend.

„So, Planerbäuerin," hatte sie gesagt, „da habt's Enkare Pfann' wieder, Enkare große, und die kleine Pfann' da, dös is a Kind von ihr."

„A Kind von meiner Pfann'?" hatte sie ungläubig gefragt.

„Freili," sagt die Moserbäuerin, „freili, heut nacht hat dei Pfann' a Kind kriegt, verstehst?"

„Aber Pfanna könna do keine Kinder krieg'n," hatte sie darauf entgegnet. Aber die Moserbäuerin hatte sie ausgelacht und gesagt:

„Was? Dös wißt's Ös no nöt amal?"

Und nicht nachgelassen hatte die Moserbäuerin, und sie solle jetzt nur auch die junge Pfanne nehmen. Das Kind gehöre doch zur Mutter. Und da hatte denn die Planerbäuerin zuletzt die große und die kleine Pfanne genommen.

„In Gottes Namen," hatte sie sagen wollen. Aber sie hatte den Gottesnamen noch rechtzeitig verschluckt. Denn so eine Zauberei, so eine merkwürdige, konnte doch mit Gottes Namen nichts zu tun haben. Wer weiß, was da schließlich für eine Zauberei dahintersteckte.

Aber schließlich ist eine Pfanne eine Pfanne. Und zwei sind besser als eine. Und die Planerbäuerin hatte drei Kreuze über die zwei Pfannen gemacht. Und gut war's.

Aber dann hatte sie gestern den ganzen Tag über die Geschichte nachdenken müssen. Und dabei war ihr eine famose Idee gekommen, ihr, der Planerbäuerin. Sie war nicht umsonst die Planerbäuerin. Und dann war sie immer um ihren großen kupfernen Kessel herumgegangen und hatte ihn angeschaut und hatte gefunden, daß sie noch einen kleinen Kessel dazu recht gut gebrauchen könne. Jawohl, recht gut. Und schließlich hatte sie halt den großen Kessel zur Moserbäuerin hinüberschleppen lassen mit der Anfrag': ob die Moserbäuerin nicht auch einmal den großen Kupferkessel ein wenig entleihen möchte, und da sei er.

Da hatte die Moserbäuerin den Kupferkessel behalten einen Tag lang, zwei Tage lang, eine Woche lang, und schließlich waren vier Wochen. Kreizdeifi, es hatte endlich die Planerbäuerin gedacht, die braucht meinen Kessel aber lang. Und weil sie ihn selber seit langem recht nötig gehabt hätte, da hat sie endlich vorsichtig angefragt bei der Moserbäuerin, was denn mit dem Kessel wär'.

„Mit was für an Kessel?" hat die Moserbäuerin gesagt.

„Mit mei'm Kupferkessel!" hatte die Planerbäuerin da geschrieen, und hatte sich furchtbar geärgert über die scheinheilige Frag'.

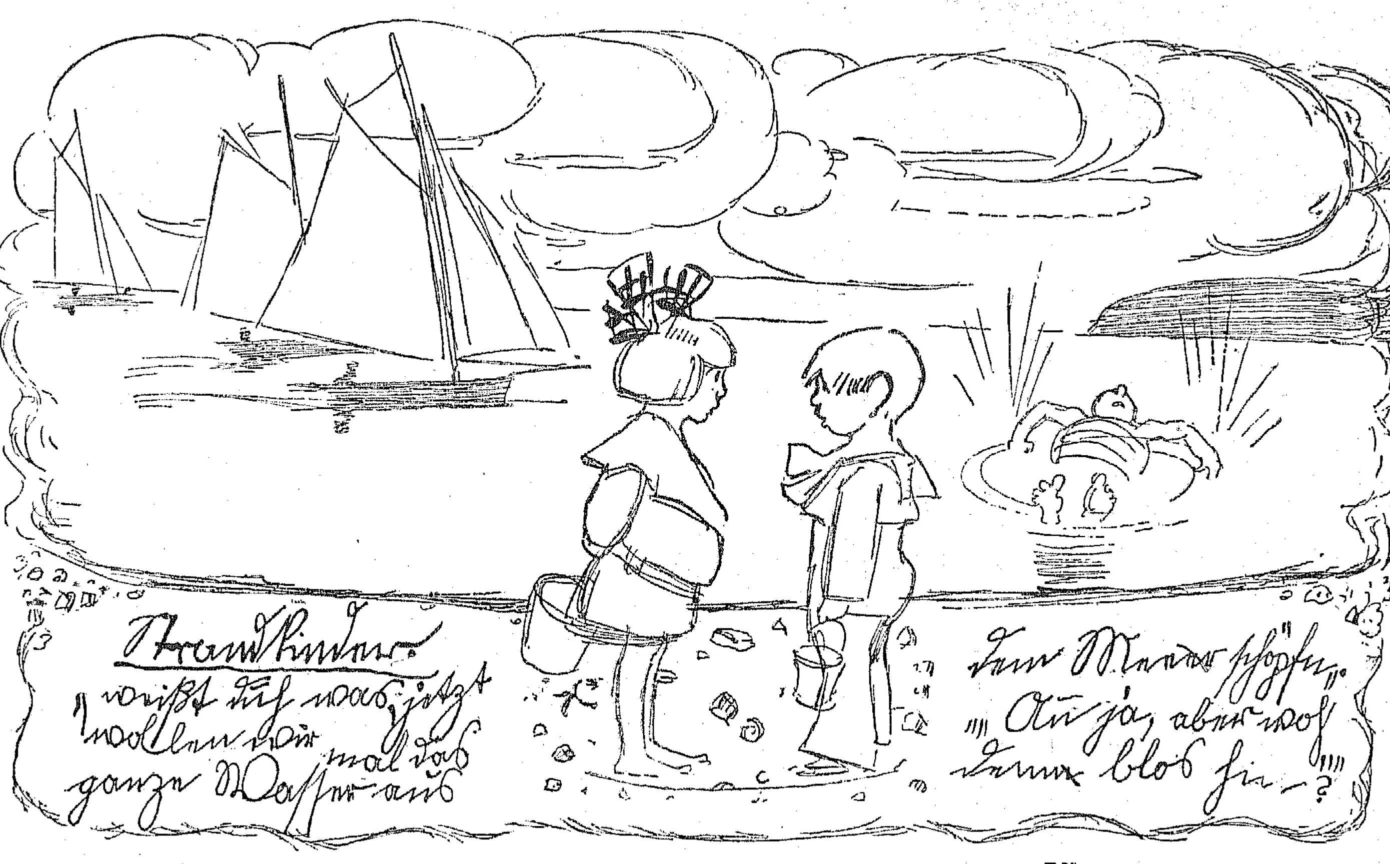
„Ach der!" hatte die Moserbäuerin ganz ruhig darauf gesagt, „der is nimmer da, der is g'storb'n."

„G'storb'n?" hatte die Planerbäuerin spinngiftig gesagt, „g'storb'n! A Kessel kann do nöt sterb'n!"

„Aber natürli kann a Kessel sterb'n," hatte die Moserbäuerin erwidert, „dös müßt's Ös do am allerbesten wissen. Ös war't's ja aa damit einverstanden, daß a Pfann' Kinder krieg'n ko! Und wann a Pfann' Kinder kriegt, kann aar a Kessel sterb'n!"

Borstig.

„Jessas, a Igel; der erinnert mi an mein' liab'n, seelig'n Mann, — der hat si immer selber rasiert!"



Aus der Schule geplaudert.

„Wie ist denn deine neue Klavierlehrerin?" fragte ich kürzlich den kleinen Fritz.

„O, die ist sehr nett zu mir", gab der Knirps zur Antwort. „Sie sagt, so lange ihr mein Papa nicht das rückständige Stundengeld bezahlt, kann ich machen, was ich will und brauche überhaupt nichts zu üben."

Offen.

Dienstmädchen von nebenan: Gnädige Frau läßt Fräulein Schreifing bitten, doch heute Nachmittag recht laut singen zu wollen.

„O, es kommt wohl Besuch?"

„„Nein, aber der Wirt kommt wegen der Mietssteigerung, und da will die gnädige Frau als Gegengrund die Ruhestörung durch Ihren Gesang angeben!""

Seine Verteidigung.

Angeklagter: Ich bin kein gewöhnlicher Dieb, Herr Gerichtshof. Ich hab' eine poetische Seele. Als man mich vor dem Geldschrank ertappte, betrachtete ich gerade sinnend ein kleines Veilchen, das ich in der Hand trug . . .

Richter: Na, es war schon eine ziemlich große — Feile.

Au!

„Komm ruhig herein! Der Hund beißt ja nicht. Du weißt doch, Hunde die bellen, beißen nicht!"

„„Aber wenn er nun aufhört zu bellen?""

Scherzfrage.

„Wer ist ein feiner Diplomat?"

„„Der sich des Geburtstages einer Frau wohl erinnert, jedoch ihr Alter vergißt.""



Fortsetzung folgt.

„Wenn ich heute nur den Assessor treffen würde! Einen halben Roman hab' ich heute nacht von ihm geträumt — nun bin ich so gespannt, ob wir uns kriegen werden!"

Das Legat.

Nachbarin: Und was hat Ihnen die Madame hinterlassen?

Mädchen: Ihren neuen Regenschirm.

Nachbarin: Ja, ja, sie sagte noch neulich zu mir: wenn ich mal sterbe, meine Guste ist für alle Fälle „bedacht"!

Zu genau.

„Mein Bräutigam ist wirklich ein zu gewissenhafter Mensch!"

„„Wieso denn?""

„Wenn ich ihm z. B. erlaube, mir einen Kuß zu geben, gibt er mir auch wirklich bloß einen einzigen!"

Zweierlei.

„Hat dich der Graf schon gefragt, ob du ihn liebst?"

„„Das nicht! Er fragte mich nur, ob ich ihn heiraten will.""



Auf dem Bahnhof.

Kusine: O, nun habe ich den Zug versäumt, und der nächste fährt erst in einer halben Stunde, — was tun wir inzwischen?

Der Vetter: Abschied nehmen!

Die Jubiläumsmünzen.

Gestern traf ich meinen Freund, den Maler Erwin Strohmann, auf der Straße. Er war außer sich und zwar so außer sich, daß ich ihn zu seiner eigenen Sicherheit mit in eine Bierquelle nehmen mußte.

Nach dem dritten Glase hatte er sich dann so weit beruhigt, daß er mir den Grund seines Außersichseins erklären konnte.

Ich glaubte zunächst, er hätte eins seiner Gemälde verkauft; es war jedoch nicht an dem.

Er ärgerte sich über unsere Reichspost und mit Recht, denn „bummlig" geht es bei der Post ganz entschieden zu. So hat sich, um nur einen Fall anzuführen, der Geldbriefträger schon mehrere Wochen nicht bei mir sehen lassen, obgleich ich dicht neben dem Postamt wohne.

Bei meinem Freunde war dieser ja auch schon längst überfällig, doch seine Erbitterung galt heute einem anderen Beamten, nämlich dem Assistenten am Schalter. „Du kennst doch die neuen Jubiläumsdreimarktaler?" fragte mich Strohmann. „Persönlich nicht!" mußte ich leider bekennen. „Aber in der Zeitung habe ich sie bereits abgebildet gesehen." „Na, siehst du, um die handelt es sich!" fuhr er fort. „Die sind doch jetzt modern, wie die kleinen Damenhüte. Nun schrieb mir neulich mein Onkel aus Schlesien, bei dem ich im Sommer immer meinen Landaufenthalt nehme, und der nebenbei mein einziger Erbonkel ist, also der schrieb mir, ich möchte ihm doch einige solcher Münzen besorgen, denn nach seinem Dorfe würden sich doch wohl so leicht keine verirren, und er wolle mir das Stück mit fünf Mark diskontieren. Na, was tut man nicht alles für einen Erbonkel! Ich gab mir alle erdenkliche Mühe, um in den Besitz der gewünschten Münzen zu gelangen. Zunächst spannte ich meinen gesamten Kredit an und pumpte mir zehn gewöhnliche Dreimarkstücke. Dann stand ich stundenlang vor verschiedenen Banken, aber immer, wenn ich mich endlich vorgedrängt hatte, waren die neuen Münzen vergriffen. Endlich gelang es mir, einen Bankboten zu bestechen. Es kostete mich fünf Mark, aber am andern Tage war ich im Besitz von zehn blanken Jubiläumstalern. Ich ging erfreut damit nach meinem Postamt und zahlte sie ein. Und nun kommt die Gemeinheit. Heute schreibt mir mein Onkel folgendes: „Lieber Neffe! Deine dreißig Mark habe ich erhalten und quittiere hiermit. Es freut mich, daß Du noch an die Schuld gedacht hast. Bleibe nur immer so gewissenhaft. An die Jubiläumsmünzen hast du wohl aber im Drange der Geschäfte vergessen? Nun, es schadet nichts. Unser Lehrer wird mir welche besorgen." Soll man da nicht aus der Haut fahren? Die dreißig Mark waren schon längst verjährt! Ich renne also vorhin nach dem Postamt, und zum Glück ist auch der Beamte am Schalter, bei dem ich das Geld einzahlte. Na, du kannst dir denken, daß ich nicht allzu höflich war. „Wo ist das Geld geblieben?" schnauzte ich ihn an und legte ihm den Postschein vor. „Hat denn der Adressat die dreißig Mark nicht erhalten?" fragt mich der Mensch. „Mein Herr!" sage ich, „hier handelt es sich nicht um dreißig Mark, sondern um zehn Jubiläumsdreimarkstücke, die ich eingezahlt habe. Mein Onkel hat diese nicht erhalten. — Wo sind sie geblieben?" „Ach, die Jubiläumstaler?" meint der Mensch. „Ja, ich erinnere mich. Es waren die ersten, die bei uns eingezahlt wurden. Die haben sich die Briefträger gleich umgetauscht." Nach dieser Erklärung bin ich wohl etwas unparlamentarisch geworden, denn ich befand mich plötzlich vor dem Postamt, ohne daß ich selber einen Fuß aufzusetzen brauchte. Aber das soll den Leuten teuer zu stehen kommen. Das ganze Postamt lasse ich schließen! Ich lasse mir das nicht gefallen! Ich nicht! Morgen gehe ich direkt zum Postminister." — Damit stand Freund Strohmann auf, eilte hinaus, sprang auf einen vorüberkommenden Straßenbahnwagen und vergaß in seiner Entrüstung sogar, seine Zeche zu bezahlen, so daß ich das Versäumte nachholen mußte.

H. Schmidt-Silesius.

Der Preis.

„Na, Jungens, was macht ihr denn hier mit dem Kessel?" — „„Den haben wir eben gefunden, und wer am besten aufschneiden kann, soll ihn kriegen."" — „Aber Kinder! Wie ich in eurem Alter war, habe ich niemals aufgeschnitten." — „„Hurra! Sie bekommen ihn!""





Der Drehstuhl.

„Na, Onkel, kommst du dir hier in der Bar nicht ganz großartig vor?"

„„Wieso großartig? — Auf so einem Stuhl sitz' ich schon dreißig Jahre in meinem Kontor!""

Prinzessinnen.

Dass die Weiden mit den Silberhaaren
Schimmernde Prinzessinnen einst waren,
Hab' ich von dem jungen Wind erfahren,
Der geschwätzig durch die Zweige weht.
Fürstenwürde wieder ist in ihnen,
Wenn sie unter Wolkenhermelinen
Von des Morgens reichen Taurubinen
Ihre Schönheit wissen übersät.

Nun sie in die losen Wellen blicken,
Sinnend zu den Fluten niedernicken,
Träumen sie den fliessenden Geschicken,
Allem Auf und Nieder lange nach.
Will die Sonne sich dem See vermählen,
Wähnen sie gleich gold'nen Königssälen
Diese blanken Flächen, und sie wählen
Sich wie einst manch fürstliches Gemach.

Arthur Silbergleit.

Rechenstunde.

Lehrerin: Nimm einmal an, dein Vater gibt deiner Mutter zehn Mark und nimmt ihr fünf wieder weg. Was würde er haben?

Kleine Schülerin: Unannehmlichkeiten.

Hinausgeholfen.

Erzieher (in der Astronomie): Können Hoheit mir sagen, was der Sirius für ein Licht hat?

Prinz: Weiß es nicht!

Erzieher: Ganz richtig, weißes nicht, aber bläuliches!

Aus einer modernen Ehe.

„Schatz, hast du mir den fehlenden Knopf an die Weste genäht?"

„„Weißt du, ich konnte keinen Knopf finden; da habe ich einfach das Knopfloch zugenäht.""

Begreiflicher Irrtum.

Richter: Sie geben also zu, daß Sie dem Herrn die Börse aus der Tasche genommen haben?

Angeklagter: Aber nicht in diebischer Absicht, sondern in einer augenblicklichen Sinnestäuschung

Richter: Wieso?

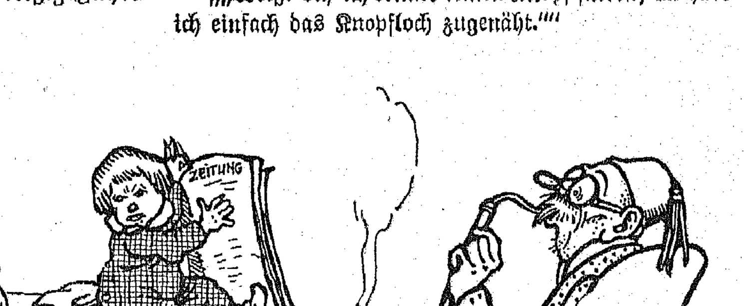
Angeklagter: Ich trug jahrelang ein Beinkleid, das genau so gemustert war, wie das des Herrn.

Noch einmal.

Bevor der Sommer scheiden mag,
Blitzt es noch einmal durch den Tag,
Weht es noch einmal von dem Duft
Der späten Rosen durch die Luft.

Ein Falter über'm Wiesenland
Hat seine Schwingen ausgespannt
Und fliegt, als wäre es im Mai'n,
Noch einmal in die Welt hinein.

Leo Heller.



Der weitsichtige Großvater.

„Komm' Franz, wir spielen versteckent!"

„„Ich kann nit; ich muß mit'n Großvater Zeitung lesen!!""



Herausgeber: J. Petersilge's Erben in Lodz. Redakteur: D. Petersilge in Lodz. Druck von H. S. Hermann in Berlin.

Humoristische Beilage zur Lodzer Zeitung

50. Jahrgang | Verlag J. Petersilge

In der Ausstellung.

Maler: Dein Bild hängt viel zu hoch. Man muß sich ja den Hals verrenken, wenn man es sehen will. — „Na, ich sagte doch, es wird Aufsehen erregen".